



Voller Einsatz

Mitarbeiter engagieren sich beim Social Day

Seite 16



Volles Haus

USE-Literaturwettbewerb kürt Gewinner

Seite 10



Volle Kraft voraus

UNIONHILFSWERK beschließt Strukturveränderung

Seite 3

Wir für Berlin

Wir gestalten individuelle Lebensqualität

ZEITUNG FÜR MITGLIEDER, MITARBEITER & FREUNDE DES UNIONHILFSWERK



20. Jahrgang
Ausgabe 85
4. Quartal 2014/
1. Quartal 2015

Lutz Krieger: Nachgedacht

Nachdenken über das Nachdenken

Nachdenken ist reden mit sich selbst. Wenn wir laut nachdenken, wollen wir uns mitteilen. Das Nachdenken über die zurückliegenden 100 Jahre mit zwei Weltkriegen und zwei Diktaturen in Deutschland geschah zumeist laut und feierlich. Schweigen und Stille wären oft angemessen gewesen. Nachdenken über die Vergangenheit darf freilich das Nachdenken über die Zukunft nicht ausschließen. Und wir haben viele Gründe, über die Zukunft nachzudenken, denn sie betrifft uns alle.

Wir flüchten gern in das Beklagen der Vergangenheit, weil uns das Nachdenken über die Gegenwart ratlos macht. Wir wissen, dass der Überfluss, in dem wir leben, teuer erkaufte wird; mit dem Vernichten von Natur und Leben. Wir wissen um die Armut, auch in unserem reichen Land. Wir spenden und denken nicht weiter darüber nach. Wir empören uns über Flüchtlinge, über die wachsende Kriminalität, aber denken wir darüber nach, warum das so ist, und was unsere Gesellschaft dagegen tun kann, außer einem Polizeieinsatz? Wir verteilen „Familiengelder“, aber vergessen Spielplätze und Jugendbetreuung. Wir bauen Seniorenheime und hoffen, dass die Alten, oft Hilflosen, „gut aufgehoben“ sind. Menschen, die leistungsschwach sind, haben in unserer Welt kaum Fürsprecher – denken wir darüber nach? Viele Fragen und nur wenige Antworten, denn: Wir wollen gar nicht darüber nachdenken, weil es uns ratlos macht und so bleibt es beim reden mit sich selbst.

Stimmt das? Nein! Wir erleben, dass gerade in der jungen Generation innegehalten wird, weil wir spüren, hier stimmt etwas nicht, diese Gegenwart hat keine Zukunft. Vernetzung heißt eines der Zauberworte, wenn zum Beispiel junge Familien sich untereinander helfen, in Kitas und Schulen aktiv werden, wenn freiwillige Begleiter Schwerkranken das Gefühl vermitteln, nicht alleingelassen zu werden. Und das tun auch wir im Unionhilfswerk Unternehmensverbund: für Menschen soziale Verantwortung übernehmen. Die helfende Hand! Auch mit Hilfe des Staates – der freilich sind wir alle – der Verantwortung übernimmt, weil darüber nachgedacht wurde, was sich Menschen selbst und anderen schuldig sind, um als Mensch, als Geschöpf Gottes, bestehen zu können. Nach diesem Jahrhundert der Unmenschlichkeit liegt ein neues Jahrhundert vor uns. An uns liegt es, ob es menschlich wird. Wir dürfen nicht nur mit uns selbst reden, sondern mit den Mitmenschen, weil Nachdenken eben auch das heißt.

Interview mit dem Evangelischen Militärbischof Dr. Sigurd Rink

„Gewalt führt nicht dazu, dass Gutes entsteht“



Mit Dr. Sigurd Rink steht erstmals ein hauptamtlicher Bischof an der Spitze der evangelischen Militärseelsorge

1914
–
2014

■ „Schwerter zu Pflugscharen“ war die Losung vieler junger Menschen nach zwei Weltkriegen und zwei Diktaturen.

Jetzt sollen deutsche Soldaten Freiheit und Demokratie notfalls mit der Waffe erstreiten. Wie passt das zusammen, Herr Bischof?

Diese Losung ist keine Randnotiz der deutschen Geschichte, sondern eine uralte, weltweite und immer noch aktuelle Sehnsucht. Sie findet sich schon in der Bibel und hat in der Neuzeit ihren vielleicht deutlichsten Ausdruck im Denkmal von Jewgeni Wiktorowitsch Wutschetitsch vor dem UN-Gebäude in

New York gefunden. In der Überzeugung, dass diese Sehnsucht noch nicht in Erfüllung gegangen ist, trat 1956 die Bundeswehr an, um Freiheit und Demokratie notfalls mit der Waffe zu verteidigen. Ich bin dankbar, dass die Bedrohungsszenarien von damals nicht Wirklichkeit geworden sind.

■ Heute sehen sich die Soldaten mit anderen Herausforderungen konfrontiert.

Ja. Allerdings würde ich es nicht wie Sie ausdrücken, dass sie „Freiheit und Demokratie erstreiten“ sollen; das wäre eine Überdehnung der Einsatzmandate. Vielmehr sollen die aktuellen Einsätze dazu dienen, schwerste Menschenrechtsverletzungen zu beenden – damit dienen sie derselben Friedenssehnsucht, die auch ich teile. Es gibt einen schmerzlichen Gegensatz zwischen unserer Hoffnung auf Frieden und der Wirklichkeit bewaffneter Konflikte. Auch die Menschen in der Bundeswehr leiden unter diesem Gegensatz – auch deshalb ist Militärseelsorge so wichtig.

■ Das Christentum predigt Frieden und Menschenwürde, aber Realität sind ebenso Kreuzritter und die bekennende Kirche in der Zeit des Nationalsozialismus. Wie argumentieren Sie vor Soldaten, die in unseren Tagen Werte verteidigen sollen auf fremdem Boden?

Sie haben recht: Die Kirchen sind weder mit ihrer Geschichte noch in der aktuellen Situation berechtigt, irgendjemanden zu den Waffen zu rufen oder in den Krieg zu schicken. Ich bitte Sie mir zu glauben, dass wir das auch weder tun noch beabsichtigen.

■ Haben sich die Anforderungen an die Militärggeistlichen durch die Auslandskampfeinsätze der Bundeswehr verändert?

Fortsetzung auf Seite 2

Richard-von-Weizsäcker-Journalistenpreis 2014

Unionhilfswerk-Stiftung kürt Sieger

Seit 2006 zeichnet die Unionhilfswerk-Stiftung alle zwei Jahre mit dem Richard-von-Weizsäcker-Journalistenpreis Beiträge aus, die sich in besonderer Art und Weise mit den Themen Sterben, Tod und Trauer auseinandersetzen. 2014 stand die Ausschreibung unter dem Titel „Bis dass der Tod uns scheidet – Beziehungen am Lebensende“. Journalisten aus den Bereichen Print, Hörfunk, TV und – in diesem Jahr erstmalig – Online waren aufgerufen, sich um den mit insgesamt 10.000 Euro dotierten

Preis zu bewerben. Insgesamt gingen rund 100 Beiträge zu dem Thema ein – von großteils hervorragender Qualität. Keine leichte Aufgabe für den Juryvorsitzenden, Bischof a. D. Prof. Dr. Dr. Wolfgang Huber, und seine Kollegen. Am Ende entschieden dann drei junge, allesamt freischaffende Journalisten das Rennen für sich. Alles über die Preisträger und die stilvolle Verleihung in der Bertelsmann-Hauptstadtpräsentanz. Unter den Linden 1, lesen Sie auf Seite 6 dieser Ausgabe.

kd



Bewegende Worte des Juryvorsitzenden Prof. Dr. Dr. Huber

Auf ein Wort



Liebe Mitglieder, Mitarbeiterinnen, Mitarbeiter und Freunde des UNIONHILFSWERK!

Mit der diesjährigen Klausurtagung wurden die Weichen für die Entwicklung des UNIONHILFSWERK im nächsten Jahrzehnt gestellt. Die Frage nach dem richtigen Weg stand allerdings schon seit langem zur Diskussion. Ich erinnere hier nur an das Projekt „Zukunftswerkstatt“. Wir wissen alle um schwindende Mitgliederzahlen bei zugleich wachsenden Aufgaben, die ein Verein nicht mehr allein zu stemmen vermag. Die Gründung gemeinnütziger Gesellschaften seit 1994 war deshalb unerlässlich, um im Wettbewerb sozialer Dienstleister nicht nur zu bestehen, sondern auf Dauer auch einen der vorderen Plätze einnehmen zu können. Um auch weiter erfolgreich zu bleiben, war es jetzt an der Zeit, sich Gedanken über neue Strukturen zu machen, um sich damit den aktuellen Erfordernissen – auch in steuerlicher Hinsicht – anzupassen. Am zweckmäßigsten dafür erschien nach reiflicher Überlegung eine neu zu gründende Unternehmensstiftung – mit dem Ziel einer langfristigen Entwicklung und Sicherung des Sozialunternehmens. Dabei geht es einerseits um ein attraktives Leistungsangebot und andererseits um sichere Arbeitsplätze.

Der Stiftung obliegt künftig die Aufsicht über alle Einrichtungen des UNIONHILFSWERK ebenso wie die Förderung von Vereinszwecken. So ist eine optimale Unternehmensaufsicht und Steuerung des Unternehmensverbundes gewährleistet. Die wirtschaftliche und rechtliche Trennung von Verein und Unternehmen hat zudem den Vorteil, dass sich der Landesverband künftig ausschließlich auf seine eigentlichen Aufgaben konzentrieren kann, wie die Unterstützung seiner Bezirksverbände und Interessengemeinschaften, die Öffentlichkeitsarbeit sowie die Mitglieder- und Spendenwerbung. Um es vorwegzunehmen: Trotz neuer Strukturen und damit verbundener Verantwortlichkeiten bleibt alles UNIONHILFSWERK! Verein und Unternehmen sind nach wie vor den gleichen ethischen Werten verpflichtet und von dem Leitsatz „Wir gestalten individuelle Lebensqualität“ geprägt. So bleibt auch die Satzung des Landesverbandes unverändert. Gestärkt mit dem eindeutigen Votum der Hauptversammlung wird sich das UNIONHILFSWERK unter dem Dach der neuen gemeinnützigen Stiftung neuen Herausforderungen in den kommenden Jahren stellen. Dessen bin ich gewiss!

Ihr

Dieter Krebs
Landesvorsitzender

Neues

Wir und Andere

Fortsetzung von Seite 1

Ja, ganz erheblich. Militärgeistliche müssen z. B. „auslandsverwendungsfähig“ sein, wie die Bundeswehr das nennt. Körperliche Beeinträchtigungen, die einem Dienst in der Heimat nicht im Wege stehen, können für einen Einsatz in Mali oder Afghanistan ein Ausschlusskriterium sein. Dazu kommt die Frage an die Pfarrerin, den Pfarrer und ihre ganze Familie, ob sie bereit sind, über viele Monate getrennt voneinander zu sein. Oft erleben die Familien, die sich um den abwesenden Partner sorgen, diese Phase noch schlimmer als der Betroffene selbst, der in einem Feldlager in seine Routinen und Aufgaben eingebunden ist. Aber das ist kein Sonderthema der Geistlichen; allen anderen Einsatzkräften – egal ob militärisch oder zivil – geht es genauso. Trotzdem erleben viele Militärgeistliche ihre Einsätze als positive, sinnvolle Zeit. Doch nicht nur die Anforderungen an die einzelnen Geistlichen haben sich verändert, auch das Profil der Militärseelsorge insgesamt wandelt sich zurzeit.

■ Können Sie das genauer beschreiben?

Der Arbeitsbereich, der sich am stärksten entwickelt, ist unser Seelsorgeprojekt für Einsatzrückkehrer. Ich finde es gut, dass in der Bundeswehr und in der Öffentlichkeit das Bewusstsein wächst, dass viele Menschen belastet aus den Einsätzen zurückkehren und wir uns um sie kümmern müssen. Da kann es übrigens auch nicht sein, dass die Verantwortung des „Dienstherren“ Bundeswehr oder der Militärseelsorge endet, sobald jemand aus dem aktiven Soldatenberuf ausscheidet. Manche tragen ihre Lasten viel länger – bei anderen beginnen die Spätfolgen sogar erst Jahre nach dem Ausscheiden.

■ „Nichts ist gut in Afghanistan“ – befand die ehemalige Vorsitzende der evangelischen Kirche, Bischöfin Margot Käßmann. Reichen Werte wie Freiheit und Menschenwürde, Frauenrechte und Kinderschutz nicht aus, um einen militärischen Einsatz zu rechtfertigen? Auch nach fünf Jahren ist die

„Ich bete, dass unsere Soldatinnen und Soldaten bewahrt an Leib und Seele wieder nach Hause kommen.“

Dr. Sigurd Rink

Weihnachtspredigt von Margot Käßmann noch lesenswert; es ist schade, dass viele Leute nur fünf Wörter daraus kennen. Wir Christen sind überzeugt, dass Gewalt nicht dazu führt, dass Gutes entsteht. Deshalb spielen in unserer Konzeption des gerechten Friedens vor allem ganz andere, zivile Mittel, eine Rolle. Aber es kann Situationen schwerster Menschenrechtsverletzungen geben, in denen die internationale Gemeinschaft den Einsatz rechtserhaltender Gewalt beschließt.

■ Welche Rolle kann die Bundeswehr aus Sicht der Kirche in Hinblick auf den Frieden innerhalb unserer Gesellschaft übernehmen?

Für diese Aufgabe halte ich andere, wie Kirchen, Schulen, Familien, Nachbarschaften, eigentlich die gesamte Zivilgesellschaft, aber auch die Polizei, für deutlich geeigneter. Aber wenn ich nachdenke, fällt mir doch ein Detail ein: Früher nannten manche Leute das Militär die „Schule der Nation“. Das wäre doch prima, wenn die Bundeswehr heute ein bisschen die „Friedensschule der Nation“ wäre. Zum Beispiel durch „Lebenskundlichen Unterricht“, der in der Bundeswehr für alle verpflichtend ist. In welchem anderen Bereich gibt es das, dass berufstätige, nicht mehr schulpflichtige junge Leute regelmäßig dazu angehalten werden, in ihrer Arbeitszeit über friedensethische Themen zu reflektieren? Da leisten unsere Militärgeistlichen, die den Unterricht halten, eine tolle Arbeit!

■ Machen das Gebet oder das Gebet im Kampf gegen mittelalterliche religiöse Ansprüche stark – oder beides?

Da fragen Sie den Falschen, ich habe nie gelernt, mit dem Gewehr zu kämpfen, und war bisher auch nie dazu gezwungen. Natürlich brauchen Bundeswehrangehörige, die in bewaffnete Einsätze geschickt werden, sowohl eine gute Ausrüstung als auch Klarheit über ihren Auftrag und das Ziel, das unsere Gesellschaft mit dem Einsatz verfolgt, und die entsprechende Unterstützung. Ob und was Menschen beten, ist ihre Privatsache, und auch, wenn ich es weiß, verrate ich es nicht. Ich selbst bete, dass unsere Soldatinnen und Soldaten bewahrt an Leib und Seele wieder nach Hause kommen – und dass

ihr Einsatz wirklich dem Frieden in der Welt dient, wie wir es uns gegenseitig im Grundgesetz versprochen haben.

Das Interview führten Lutz Krieger und Katrin Diel



Dr. Sigurd Rink

Dr. Sigurd Immanuel Rink wurde am 20. Oktober 1960 in Frankfurt am Main geboren. Nach seinem Studium der evangelischen Theologie in Marburg, Heidelberg und München übernahm er die Leitung der Versöhnungsprojekte pax christi und des Versöhnungsbundes in Nordirland. Es folgten u. a. Stationen im Gemeindepfarramt, als Referent des Kirchenpräsidenten und das Amt des Propstes für Süd-Nassau. Ende 2014 übernahm Dr. Sigurd Immanuel Rink das Amt des Evangelischen Militärbi-schofs. Er ist verheiratet und hat drei erwachsene Kinder.



Feierliche Ehrung im Rathaus Neukölln

Bezirk bedankt sich bei den Mentoren von Hürdenspringer+

Ende Oktober bedankten sich der Bezirk Neukölln und das UNIONHILFSWERK im Rahmen einer feierlichen Ehrung bei den Mentoren von Hürdenspringer+ für ihr tatkräftiges soziales Engagement. Dr. Franziska Giffey, Bezirksstadträtin für Bildung, Schule, Kultur und Sport, und Geschäftsführer Norbert Prochnow, zeichneten im BVV-Saal des Rathauses Neukölln die derzeit über 60 aktiven Mentoren aus. Beide betonten die Wichtigkeit freiwilligen Engagements für die Gesellschaft und ganz besonders für die Jugendlichen aus Nord-Neukölln. Seit Projektbeginn 2009 spendeten die Mentoren des Projektes Hürdenspringer+ für die 1:1-Begleitungen von 270 Neuköllner Jugendlichen über 20.000 Stunden Zeit.

Bei über 90 % der Tandems gelang es, tragfähige Anschlussperspektiven nach der Schule zu erarbeiten, sei es eine Ausbildung, das Abitur, ein Freiwilligendienst oder gar ein Aufenthalt im Ausland mittels eines Stipendiums. Um diesen unterschiedlichen Erfolgsgeschichten ein Gesicht zu geben, hat das Projekt vor kurzem sein „Gesichtsbuch“ mit dem Titel „Ich bin ein Hürdenspringer“/ „Mentoring wirkt“ herausgegeben. Es enthält Zitate und Porträts von Mentees und Mentoren und informiert über Hürdenspringer+. Für eine Spende zum Fortbestand des Jugend-Mentoring-Projektes im neuen Jahr kann das Buch bei huerdenspringer@unionhilfs-werk.de bzw. über Tel. 22 32 76 24 bestellt werden.

Stefanie Corogil



Ausgezeichnete Mentoren bei der Ehrung im Rathaus Neukölln

berichten

Bezirksverbände Berlin



Klausurtagung 2014 im Bischof Benno-Haus

Der richtige Schritt in das kommende Jahrzehnt



In vier Arbeitsgruppen (hier unter der Leitung von Julius Wallot, Stellvertretender Landesvorsitzender) wurden Details der Umstrukturierung des UNIONHILFSWERK diskutiert

Klausurtagungen haben einen traditionellen Platz im Terminkalender des Berliner Landesverbandes des UNIONHILFSWERK. So auch diesmal vom 10. bis 12. Oktober wiederum im Bischof-Benno-Haus in Schmochtitz bei Bautzen. Die Tagesordnung ließ allerdings etwas Besonderes erahnen, denn im Eröffnungsreferat von Christian Koch (npo-consult) ging es um „Perspektiven für das UNIONHILFSWERK“, um den Entstehungsprozess, Analysen und Handlungsempfehlungen. Und immer wieder darum, wie das UNIONHILFSWERK für das kommende Jahrzehnt am besten gerüstet ist. In diesem Zusammen-

hang verwies Koch darauf, dass die Gründung einer Unternehmensstiftung, auch unter Berücksichtigung steuerlicher Aspekte, die einzige Alternative sei, die langfristig Rechtssicherheit bietet und eine optimale Steuerung des Unternehmensverbundes gewährleistet. „Durch die künftige Trennung von Verein und Unternehmensstiftung ergeben sich“, so Koch, „für beide Bereiche optimale Arbeitsbedingungen.“ Da die Unternehmenssteuerung dann durch die Stiftung erfolgt, erhält der Verein erstmals die Möglichkeit, sich wieder voll um die Belange seiner Mitglieder in den Bezirksverbän-

den und Interessengemeinschaften zu kümmern. Ein weiterer Vorteil ist, dass die Risiken für den Verein verringert werden.

Transparenz & Information

Der Referent erläuterte zugleich, warum die Umstrukturierung, neben der bereits bestehenden Unionhilfswerk-Stiftung, eine neue Stiftung notwendig mache. Die eine habe das Sammeln von Spenden und Zustiftungen zum Ziel, während die andere für die Steuerung und Kontrolle des Unternehmensverbundes als Ganzes verantwortlich ist.

Über allem steht jedoch weiterhin das UNIONHILFSWERK! Die Aufsicht über den Unternehmensverbund übernimmt dann der Stiftungsrat an Stelle des Landesvorstandes und ersetzt damit zugleich die bisherigen Aufsichtsräte. Von den mindestens sieben Personen entsendet der Landesvorstand vier Vertreter. Nachdem im Plenum Fragen in Zusammenhang mit der Umstrukturierung weitgehend geklärt werden konnten, diskutierten die Tagungsteilnehmer in vier Arbeitsgruppen weitere Details. Nachgefragt wurde vor allem, welchen Einfluss der Verein künftig noch auf den Stiftungsrat hat, was sich für

Mitglieder und Mitarbeiter ändern wird, bei wem die Immobilien verbleiben und ob alle Beteiligungen übertragen werden. Auch die Forderung nach Transparenz und Information in Bezug auf die Mitglieder wurde deutlich. Das gemeinsame Fazit aus den Arbeitsgruppen, so abschließend Christian Koch, lässt darauf schließen, dass sich die Beteiligten gut informiert fühlten und sich insgesamt ein positives Meinungsbild ergeben habe. Jedem sei bewusst geworden, dass nur im Miteinander von Verein und Unternehmensstiftung das UNIONHILFSWERK eine gesicherte Zukunft hat.

Wolfgang Gudenschwager

Ausflug nach Bautzen Seinen Senf dazugeben ...

... war für den Schankwirt im Mittelalter ein besonderes Extra, wenn der Gast ein deftiges Mahl bestellte. So erklärt sich auch die Spruchweisheit, wie wir im Bautz'ner Senfladen und dem dazugehörigen kleinen Museum am Fleischmarkt erklärt bekamen. Darüber hinaus erfuhren wir von der Kultivierung der Senfpflanze bis zur Herstellung und dem Gebrauch alles, was man über Senf wissen sollte. Auch dass in Bautzen bereits 1866 die Fabrikation aufgenommen wurde. Zu besichtigen waren neben einer originalen Senfmühle von 1913 diverse Me-

nagen und Kochbücher und zum Probieren die eine oder andere der insgesamt 14 Sorten. Sehenswert war auch die Biedermeier-Ladeneinrichtung von 1860, in der all die Köstlichkeiten stehen und zu erwerben sind. Auf dem Weg zum Senfladen ging es zuvor durch die historische Altstadt, vorbei am „Schiefen Turm“, dem barocken Rathaus und dem St.-Petri-Dom. Den musikalischen Abschluss am Abend im Bischof-Benno-Haus gestaltete schließlich das Blechbläserquintett „Musica con spirito“ gemeinsam mit dem Duo „Wind-Art.“



14 Sorten Senf gab es im Bautz'ner Senfladen zu probieren

Votum für Stiftung

Auf der Hauptversammlung am 20. November 2014 im Pfliegewohnheim „Am Kreuzberg“ in der Fidicinstraße votierten die Delegierten einstimmig – bei einer Enthaltung – für den folgenden Beschlussentwurf: Die Gründung einer Stiftung mit dem Namen „Stiftung Unionhilfswerk Berlin“ mit Wirkung vom 1. Januar 2015 sowie die Übertragung der vom Landesverband gehaltenen Gesellschafteranteile an den sechs gemeinnützigen Gesellschaften mehrheitlich an die neue Stiftung. Nachdem zuvor von Unternehmensberater Christian Koch noch einmal dargelegt wurde, warum eine solche Entscheidung unabdingbar ist (s. dazu auch oben stehenden Beitrag), gaben sie mit ihrer eindeutigen Zustimmung ihrer Überzeugung Ausdruck, dass damit das UNIONHILFSWERK auf einem guten Weg in die Zukunft ist.

GUD

Neues

Wir und Andere



Termin in Reinickendorf

Frank Steffel besucht Mobilitätshilfedienst



Bundestagsabgeordneter Frank Steffel (2. v. r.) zu Gast beim Mobilitätshilfedienst Reinickendorf

Über die schwierige Situation der Berliner Mobilitätshilfedienste, speziell im Stadtteil Reinickendorf, wurde in „Wir für Berlin“ bereits mehrfach berichtet. Dass das Thema auch in der Politik zunehmend Beachtung findet, zeigt der Besuch von Frank Steffel (CDU), Bundestagsabgeordneter für Reinickendorf.

Im Gespräch schilderten Geschäftsführer Norbert Prochnow, die stellvertretende Fachbereichsleiterin Birgit Meinhardt und Projektleiterin Ursula Illies dem Politiker zunächst die schwierigen Entwicklungen der Berliner Mobilitätshilfedienste. Die schrittweise Reduzierung der Projekte mit dem Ziel, ein 12er-Modell (pro Bezirk ein Dienst) einzuführen, liegt derzeit auf Eis. Wie die zukünftige Struktur ab 2016 aussehen wird, ist nicht abzusehen. Im Anschluss an das Gespräch nutzte Frank Steffel die Möglichkeit, einen Mobilitätshelfer bei seinem Einsatz zu begleiten. Gemeinsam ging es zu Hildegard Kuczka, 88. Sie ist aufgrund einer Beinamputation auf den Rollstuhl angewiesen und wird vom Mobilitätshilfedienst beim Einkaufen, auf Ausflügen, bei Spaziergängen oder zum Frisör begleitet. Die wöchentlichen Termine laufen in der Regel nach dem immer gleichen Muster ab: Ehe der Helfer mit Hildegard Kuczka auf der Straße ist, vergeht Zeit fürs Anziehen, Treppensteigen und Rollstuhlbereitstellen. Schnell zum nächsten Supermarkt, vielleicht noch vorbei an der Apotheke und zehn Minuten durch den Park. Dann wird schon

wieder auf die Uhr geschaut, denn nach 90 Minuten muss der Helfer wieder los zum nächsten Klienten.

Wunsch nach mehr Zeit

„Welche Wünsche hat eine 88-Jährige, die ihr Leben immer aktiv und selbständig gestaltet, sich um ihre Familie gekümmert und gearbeitet hat?“, war eine der ersten Fragen, die Frank Steffel der alten Dame stellte. Hildegard Kuczkas Antwort: pro Woche mindestens drei Stunden Begleithilfe. Gerne auch mal am Wochenende oder in den Abendstunden. Wünsche, die wohl die meisten der derzeit knapp 200 betreuten Reinickendorfer unterschreiben würden. Das würde jedoch bedeuten, dass mehr als doppelt so viele Helferstunden benötigt würden. Eine Größe, die weder über die gewährte Zuwendungssumme abgedeckt wird noch mit den zusätzlichen Beschäftigungsprogrammen des Jobcenters oder dem Einsatz von Freiwilligen. Auch Hildegard Kuczkas Helfer Michael Herrmann, 50 Jahre, kam ursprünglich über eine Beschäftigungsmaßnahme. Nach deren Ende engagierte sich der gelernte Dreher zunächst ehrenamtlich, seit März ist er beim UNIONHILFSWERK als Mobilitätshelfer angestellt. Im Gespräch ließ sich Frank Steffel seine Motivation für diese Arbeit schildern. Trotz Teilzeitstelle und einem Gehalt, das nur wenig über dem Hartz-IV-Satz liegt, ist Michael Herrmann zufrieden. Er hat nach Jahren der Arbeitslosigkeit wieder eine Aufgabe, die ihm Spaß macht und anderen Menschen hilft.

Frank Steffel hat die Frage in den Raum gestellt, welche Lebensqualität ein älterer Mensch hat, der sein Leben selbständig gestalten will, aber auf fremde Hilfe angewiesen ist. Steffel fordert, dass Politik und Gesellschaft vor dem Hintergrund der demografischen Entwicklung mehr Verantwortung übernehmen müssen. Dass für Frank Steffel das Thema auch nach seinem Besuch präsent ist, zeigen seine Nachfragen und fortlaufende Kontakte. Zu hoffen ist, dass der Besuch eine positive Wirkung im Sinne der Beteiligten mit sich bringt.

Birgit Meinhardt & Ursula Illies

Die Berliner Mobilitätshilfedienste

Die Berliner Mobilitätshilfedienste werden seit mehr als 20 Jahren als Zuwendungsprojekt als freiwillige Leistung des Landes Berlin gefördert. Über das Integrierte Sozialprogramm (ISP) stehen jährlich 1,6 Millionen Euro für die zurzeit 13 Projekte zur Verfügung. Ziel der Mobilitätshilfedienste ist es, insbesondere ältere Menschen mit altersbedingten Einschränkungen und/oder Behinderungen bzw. chronischen Erkrankungen durch Aktivierung und Mobilisierung die Teilnahme am öffentlichen Leben zu ermöglichen, damit sie so lange wie möglich ein selbstbestimmtes Leben führen können und vorzeitige Heimeinweisungen vermieden werden.

Schlaumäuse für schlaue Mäuse

Kita BeerenStark mit neuer Bildungssoftware ausgestattet



Foto: K. Diehl

Das Thema Sprachförderung ist eines der zentralen Elemente der pädagogischen Arbeit in der Kita BeerenStark – nun kam ein neuer Baustein hinzu: „Schlaumäuse – Kinder entdecken Sprache“ heißt die Microsoft-Lernsoftware, mit der der IT-Hersteller Kitas bereits seit elf Jahren kostenfrei ausstattet. Auch die Kita BeerenStark arbeitet schon lange mit dem Programm, das es seit wenigen Wochen nun auch in einer Tablet-Version gibt. Im Rahmen der bundesweiten Schlaumäuse-Tour wurde die Neuköllner Kita nun mit einem solchen, nagelneuen Tablet ausgestattet. Überreicht wurde das Gerät von der Neuköllner Bundestagsabgeordneten Christina Schwarzer. Sie unterstützt die Bildungsinitiative.

Entwickelt wurde die Sprachförderungssoftware unter Beteiligung der Universität Erfurt. Anhand

von animierten Figuren und Spielen lernen Fünf- bis Siebenjährige Buchstaben und Wörter nachzusprechen. Rund 700 Worte soll ein Kind am Ende seiner Grundschulzeit beherrschen, doch gerade in bildungsfernen Haushalten hinken die Kinder diesem Ziel oft hinterher. Mit fatalen Folgen: „Der frühkindliche Spracherwerb ist das Fundament für den Erfolg in Bildung und Beruf. Deshalb müssen wir Wert darauf legen, dass schon im frühkindlichen Alter der für die Schule erforderliche Grundwortschatz aufgebaut wird“, so Christina Schwarzer. Dem kann auch Heike Böttger, Leiterin der Kita BeerenStark, nur zustimmen. Sie setzt das Programm gerne ein und freut sich über die neue Tablet-Version: „Wir begreifen das Programm als digitale Ergänzung zu unserer analogen Arbeit“, so Böttger. *kd*

UNIONHILFSWERK Jahreskalender

„Ausblicke 2015“



Mit dem UNIONHILFSWERK durch 2015. Auch im kommenden Jahr wird es wieder einen eigenen UNIONHILFSWERK Fotokalender geben. Wie schon 2014, zeigt dieser jeden Monat ein Bild aus einem Berliner Bezirk – zwölf Bezirke in zwölf Monaten. Dieses Mal gibt es jedoch eine kleine Neuerung. Ging es im vergangenen Jahr vor allem darum, die unterschiedlichen Bezirke aus möglichst ungewöhnlichen Blick-

winkeln zu zeigen, handelt es sich bei den Fotos dieses Jahres immer um Aufnahmen, die in der unmittelbaren Umgebung einer UNIONHILFSWERK-Einrichtung geschossen wurden. Auf der Rückseite des jeweiligen Monats erfährt man, um welche es sich dabei handelt. Die Kalender können für den Selbstkostenpreis von drei Euro zzgl. MwSt. über die Unternehmenskommunikation bestellt werden. *kd*

engagieren

Freizeit schenken

Engagement-Portrait

„Sie ist für die Kinder wie eine Großmutter“

Die Kita „Kinderinsel/ L'île aux enfants“, ist eine deutsch-französische Kindertagesstätte am Rande des Märkischen Viertels. Sie bietet 150 Kindern im Alter von unter einem Jahr bis zum Schuleintritt eine ganztägige Betreuung. Neben den Festangestellten engagieren sich in der Kita auch Freiwillige, so wie Brigitte Schmelz, 68: Die Leiterin der Kindertagesstätte, Mamy Raœliarisoa, ist dankbar für die Unterstützung der Rentnerin: „Sie ist für die Kinder wie eine Großmutter – diese Rolle können unsere jungen Kollegen nicht übernehmen. Zwischen ihr und den Erziehern besteht ein reger Austausch, viele wenden sich aufgrund ihrer Erfahrung gern an sie.“ Zwei Tage in der Woche ist Brigitte Schmelz in der Kita, oft auch häufiger, wenn kurzfristig Verstärkung gebraucht wird.

Immer positiv

Über eine Annonce in der „Berliner Woche“ wurde Brigitte Schmelz Ende des Jahres 2012 auf das Freiwilligenmanagement des UNIONHILFSWERK aufmerksam. Nach dem Tod ihres Mannes suchte sie nach einer Möglichkeit, sich auch im Rentenalter zu engagieren. Sie meldete sich daraufhin bei Gabrie-

le Lang, der Koordinatorin des Freiwilligenmanagements.

„Direkt mit älteren Menschen arbeiten wollte ich nicht mehr, da habe ich so viele sterben sehen. Ich wollte gerne was mit Kindern machen“, erzählt Frau Schmelz.

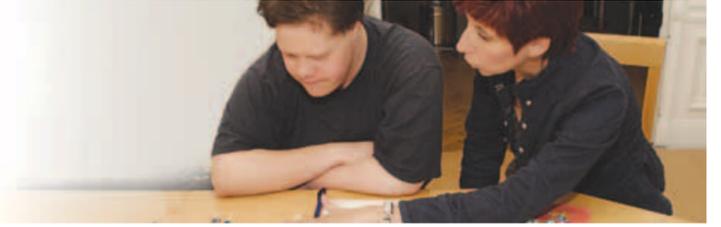
„Ich versuche jeden Tag, freundlich zu meinen Mitmenschen zu sein und das Positive zu sehen.“

Brigitte Schmelz

Die 68-Jährige ist gelernte Einzelhandelskauffrau und arbeitete viele Jahre in den Parfümerien der Familie des Boxers Bubi Scholz.

Nach etwa zehn Jahren in verschiedenen Drogerien und Parfümerien hatte sie genug. Inzwischen war sie Mutter eines Sohnes geworden und wollte ihr Arbeitsleben anders gestalten. Bei der Arbeiterwohlfahrt ließ sie sich zur Altenpflegerin ausbilden und fand beim Deutschen Roten Kreuz eine Anstellung. Nach der Geburt ihrer Tochter wechselte sie erneut den Beruf und arbeitete zunächst halbtags als Küchenhilfe, später als Verkäuferin in einer Fleischerei. 20 Jahre, bis zur Rente, blieb sie dem Beruf treu. „Pflichtbewusstsein liegt bei uns in der Familie“, kommentiert sie ihr Arbeitsleben und verweist damit zugleich auf ihre Einstellung zum freiwilligen Engagement. Doch man merkt sofort, es ist viel mehr als das. Der Kontakt zu den Kindern macht sie glücklich, der Wille, sich für andere einzusetzen, scheint in ihrem Wesen verankert. „Meine Kinder sagen immer zu mir: ›Mama, du bist viel zu gut. Du siehst bloß immer das Positive.‹ ›Ja, sag ich, ›ist aber auch so.‹ Ich versuche jeden Tag, freundlich zu meinen Mitmenschen zu sein und eben dieses Positive zu sehen.“ Seit fast 69 Jahren macht Brigitte Schmelz das nun schon so – und hoffentlich bleibt es noch recht lang dabei.

Jonathan Sprenger



Als „freiwillige Großmutter“ macht Brigitte Schmelz nicht nur die Kinder der Kita „Kinderinsel“ glücklich

„Vereint in der Vielfalt“ Mein Tag der Deutschen Einheit 2014

Im 25. Jahr der friedlichen Revolution durfte ich als Mitglied der Berliner Bürgerdelegation, als Anerkennung für meine freiwillige

Mitarbeit im UNIONHILFSWERK, an den offiziellen Feierlichkeiten in Hannover teilnehmen. Gemeinsam mit Bürgerdelegationen aus allen 16 Bundesländern, wurde uns stellvertretend für alle freiwillig Tätigen unseres Landes auf diese ganz besondere Weise gedankt. Das Motto des diesjährigen Tages der Deutschen Einheit in Niedersachsen lautete: „Vereint in Vielfalt“. Hannover war ein überaus herzlicher Gastgeber. In Festtagsstimmung, bei herrlichem Wetter, zeigten die Niedersachsen Interesse, Ausdauer, Geduld und waren fröhlich und ausgelassen.

Das Thema an diesem Tag: die deutsche Wiedervereinigung. Eindrucksvoll und tief berührend wurden Erinnerungen an die jüngste Geschichte unseres Landes wach. Nach dem Festakt hatten die Teilnehmer der Bürgerdelegationen die Möglichkeit, im Rahmen eines Empfangs, dem Bundespräsidenten zu begegnen. Als wären das nicht schon genug unvergessliche Begebenheiten, konnten wir auf Einladung des Oberbürgermeisters von Hannover das Neue Rathaus besuchen. Wir wurden vom Niedersächsischen Ministerpräsidenten in den Schlossanlagen Herrenhausen be-

grüßt und auf Einladung des Innenministers in der Norddeutschen Landesbank empfangen. Mit ganz großen Emotionen ging der Tag der Deutschen Einheit dann am Abend zu Ende. Eine spektakuläre Laser-show mit eindrucksvollen Bildern und gefühlvoller Musik zeichnete die Geschichte der friedlichen Revolution bis zum heutigen vereinten Deutschland nach.



Annelies Herrmann, Ingrid Kramm und Gerwald Kramm (v.l.n.r.)

Die Vielfalt der Bundesländer hat die Geschichte unseres Landes bunter, offener und vielfältiger gemacht. Wir sind zusammengewachsen. Solch eine Feier ist aber auch der Auftrag, die Einheit immer wieder neu zu erwerben. In unserer Vielfalt liegt die wahre Einheit und in der Freiheit die Verpflichtung für die Zukunft, das gastfreundliche, friedliebende und fortschrittliche Deutschland weiterzuentwickeln.

Ingrid Kramm

Sehr geehrte ehrenamtliche und freiwillige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des UNIONHILFSWERK,

Lebensfreude neu entfachen, Kompetenzen und Fähigkeiten stärken und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben fördern – dies alles und vieles mehr verdanken viele Menschen, die Unterstützung benötigen, Ihrem einzigartigen Einsatz!

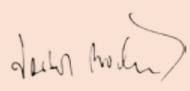
Es beeindruckt uns immer wieder sehr, mit wieviel Freude, Motivation und Wärme Sie sich Tag für Tag dem sozialen Engagement im UNIONHILFSWERK widmen. Dafür möchten wir uns auch für das zurückliegende Jahr bei Ihnen bedanken!

Der Landesvorstand und die Geschäftsführung des UNIONHILFSWERK wünschen Ihnen und Ihrer Familie eine frohe Weihnachtszeit und ein freudvolles und gesundes Jahr 2015.

Wir freuen uns auf das kommende gemeinsame Jahr mit Ihnen und Ihrem sozialen Engagement für die Menschen im UNIONHILFSWERK!

Mit herzlichen Grüßen


Dieter Krebs
Landesvorsitzender


Norbert Prochnow
Geschäftsführer


Bernd Neumann
Geschäftsführer

Termine

Massage – Tu dir selbst etwas Gutes
Mi, 25. 2. 2015, 16:30 – 19:30 Uhr
Richard-Sorge-Str. 21A
10249 Berlin
EG, Raum 011

Datensicherheit und Sicherheit im Internet I und II
Di, 10. 3. 2015, 15 – 18 Uhr
Di, 17. 3. 2015, 15 – 18 Uhr
Richard-Sorge-Str. 20
(Schulungsraum)
10249 Berlin

Lösungen für bestehende Konflikte und anstehende Entscheidungen vorab ausprobieren
Do, 19. 3. 2015, 16:30 – 19:30 Uhr
Richard-Sorge-Str. 21A
10249 Berlin
EG, Raum 011

Tel: 030 / 4 22 65-798

gestalten

Lebensqualität stiften



Richard-von-Weizsäcker-Journalistenpreis 2014

Unionhilfswerk-Stiftung kürt Sieger

Der Richard-von-Weizsäcker-Journalistenpreis der Unionhilfswerk-Stiftung wurde in diesem Jahr erstmals im Rahmen einer feierlichen Abendveranstaltung vergeben. Durch die Verleihung führte der Journalist und ehemalige Fernsehredakteur der Deutschen Welle, Christoph Lanz, dankenswerter Weise ohne Honorar. Nach der Begrüßung durch den ehemaligen Regierenden Bürgermeister und Vorsitzenden des Stiftungsbeirates, Eberhard Diepgen, der zudem neben den herzlichen Grüßen des Namensgebers Richard von Weizsäcker auch einen Sonderpreis für den Bereich Online ab 2016 ankündigte, ging der Juryvorsitzende, Prof. Dr. Dr. Wolfgang Huber auf den Preis ein. Zur großen Freude der Unionhilfswerk-Stiftung hatte sich der ehemalige Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland und Bischof a. D. der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg wieder bereit erklärt, den Vorsitz der Journalistenpreis-Jury zu übernehmen. Dieser Jury gehörten außerdem an: Prof. Dr. Erika Gromnica-Ihle, Präsidentin des Deutschen Rheuma-Liga Bundesverband e.V., Lutz Krieger, ehemaliger Vorsitzender der Berliner Pressekonferenz und Chefredakteur dieser Zeitung, Georgia Tornow, Journalistin und Leiterin der gemeinnützigen Boulevard der Stars GmbH, Christine Richter, Mitglied der Chefredaktion der Berliner Morgenpost, Cathrin Böhme, Journalistin und Moderatorin des rbb-Fernsehen sowie Alexander Dieck, Journalist und Moderator des Radiosenders Antenne Brandenburg.

Altbischof Huber ging in seiner Rede u. a. auf den Ausschreibungstitel „Bis dass der Tod euch scheidet“ ein. Diese Zeile aus dem christlichen Eheversprechen, so Prof. Huber, habe ein Paar seinerzeit aus Angst vor der „Endgültigkeit“ lange von einer zusätzlichen kirchlichen Trauung abgehalten. „Zu ihrem 40. Hochzeitstag wagten



Jurymitglieder, Preisträger und Verantwortliche der Unionhilfswerk-Stiftung freuten sich gemeinsam über einen gelungenen Abend

sie den Schritt dann aber doch.“ Früher sollte der Satz Paare daran erinnern, dass Krankheit oder Unfall, das gemeinsame Leben lange vor dem eigentlichen Ablauf der Lebensuhr beenden können. „Das blenden wir heute oft aus. Denn: Die gestiegene durchschnittliche Lebenserwartung“, so Prof. Huber, „sagt über die individuelle Länge unseres Lebens nichts aus.“ Dass dies auch der jüngeren Generation deutlicher bewusst wird, zeigt das Alter der Preisträger. Sie alle sind Anfang/Mitte 30 und arbeiten freiberuflich, d.h. sie schlagen ihre Themen den Redaktionen eigeninitiativ vor.

Die Preisträger

Platz Nummer drei, dotiert mit

2.000 Euro, ging an die Journalistin Kathrin Runge für ihren Artikel in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung „Schön, dass du da warst, mein Sohn“. Die Jury zu ihrer Wahl: „Endlich mal ein Blick auf die Männer, die pflegen – zwei anschauliche Beispiele, gute Ergänzung durch das Experten-Interview. Sensibilisierung für ein wichtiges gesellschaftliches Thema bzw. für eine wichtige Entwicklung.“ Da Kathrin Runge vor wenigen Wochen Mutter wurde, nahm ihre Kollegin Kathrin Lucia Meyer den Preis aus den Händen von Jurymitglied Christine Richter entgegen.

Den zweiten Platz auf dem Siebertreppchen, verbunden mit einem Preisgeld von 3.000 Euro, erklimmte Tobias Henkenhaf für seinen Hörfunkbeitrag „Eine letzte Runde

noch – Erfahrungen am Lebensende“. Im Gespräch mit Juror Alexander Dieck berichtete er über die bewegende Entstehungsgeschichte des BR2-Beitrags.

Mit dem 1. Platz und einem Preisgeld in Höhe von 5.000 Euro wurde ein Text gewürdigt, der über eine besondere Liebe berichtet: In seinem Beitrag „Luna & Pascal“ für das Süddeutsche Zeitung Magazin erzählt Christoph Cadenbach die Geschichte zweier Menschen, die beide als Kinder an Krebs erkrankten und sich dadurch kennen und mit 24 lieben lernen. Luna erleidet einen Rückfall und stirbt kurz nach der Trauung am Krankenbett. Die Jury lobte in ihrer Begründung: „Der Beitrag schafft es, das Thema im speziellen Fall von jungen Menschen aus der Tabuzone zu holen

und in beeindruckende Worte zu fassen, die einen nicht endlos traurig am Ende zurücklassen, sondern durchaus das Glück fühlbar machen, das die beiden Protagonisten erlebt haben – bis zum Schluss.“ Die Laudatio auf sowie das anschließende Interview mit Christoph Cadenbach hielt Lutz Krieger. Bevor der Stiftungsvorstandsvorsitzende Wolfgang Grasnack sich bei allen Beteiligten für den gelungenen Abend bedankte, konnte das Publikum zum Abschluss bei bewegenden Liedern der Sängerin Claudia Pfister, die Beiträge noch einmal Revue passieren lassen. Im festlich erleuchteten Foyer der Bertelsmann-Hauptstadtrepräsentanz fand dieser besondere Abend bei angeregten Gesprächen seinen Ausklang.

Katrin Dietl

Richard-von-Weizsäcker-Journalistenpreis der Unionhilfswerk-Stiftung

Publikation der Beiträge 2012

Sterben. Tod. Trauer. Dies alles sind keine Themen, mit denen man sich im täglichen Leben besonders gern befasst. Sie bedrücken und machen Angst – viele Menschen blenden sie daher lieber aus. Auch in den deutschen Medien war dieser Trend lange zu beobachten. Seit einigen Jahren findet jedoch ein Bewusstseinswandel statt. Um diesen zu fördern, rief die Unionhilfswerk-Stiftung im Jahr 2006 einen Journalistenpreis ins Leben, seit 2012 trägt er den Namen „Richard-von-Weizsäcker-Journa-

listenpreis“. Alle zwei Jahre werden seitdem Beiträge deutschsprachiger Publikumsmedien prämiert, die sich in besonderer Art und Weise mit einem würdevollen Lebensende befassen. Die Resonanz auf die Ausschreibung nahm von Jahr zu Jahr zu. Reichten 2010 noch gut 30 Teilnehmer ihre Arbeiten ein, waren es im Jahr 2012 über 60 Beiträge, 2014 fast 100. Aus all diesen hervorragenden Einsendungen u. a. aus SPIEGEL, DIE ZEIT, FAZ, ARD und BR die drei Sieger zu ermitteln, fällt der Jury zunehmend

schwerer. Um die Vielzahl und Vielfalt der Einreichungen in Zukunft auch einem größeren Publikum zugänglich zu machen, hat die Unionhilfswerk-Stiftung nun beschlossen, die besten Beiträge in einer eigenen Publikation zu bündeln. Den Auftakt macht eine Broschüre zur Ausschreibung aus dem Jahr 2012: „Alt und dement – und dennoch in Würde leben und sterben“. Die Lektüre ist keine leichte Kost, regt jedoch sicher den einen oder anderen zum Nach-, vielleicht sogar zum Umdenken an.

kd

Richard-von-Weizsäcker-Journalistenpreis 2012

„Alt und dement –
und dennoch
in Würde leben
und sterben“

aktiv sein

Körper & Geist



„Der Weg ins Glück“

Ein inklusives Spielfilmprojekt im UNIONHILFSWERK

Im März dieses Jahres rief Peter Jürgensmeier, Sozialarbeiter in der Wohngemeinschaft Seesener Strasse, eine „Film-Gruppe“ für Klienten ins Leben. Mit dem Angebot folgte er auch seiner eigenen Neigung, denn neben seiner 20-Stunden-Stelle bewegt sich der Diplom-Filmdesigner seit über zwei Jahrzehnten im deutschen Film- und Fernsehbusiness. Voraussetzungen für eine Teilnahme an dem Projekt gab es nicht. Zum ersten Kennenlernen erschienen 13 Interessierte. Die Gruppe blieb bis auf eine Ausnahme bis zum Ende der Dreharbeiten stabil.

Alles Inklusiv(e)

Schon beim ersten Treffen äußerten die Teilnehmer überraschend klare Vorstellungen zu möglichen Geschichten, Figurenprofilen und Tätigkeiten. Bei weiteren Zusammenkünften wurde ein Drehbuch erarbeitet, komplett gemeinsam gelesen und als „endgültige Drehvorlage“ verabschiedet. Auf dieser Grundlage wurden dann die Requisiten und Kostüme bestimmt und beschafft sowie die Auswahl der Drehorte getroffen, die daraufhin von der gesamten Gruppe auf einer „Location-Tour“ besichtigt wurden. Wie die Vorbereitungszeit, folgten auch die viereinhalb Drehtage, bei denen Peter Jürgensmeier die Regie übernahm, im Wortsinne dem Gedanken der Inklusion: Menschen mit und ohne Behinderung agierten gemeinsam vor und hinter der Kamera. Alle akzeptierten die Kleinteiligkeit der Arbeit zugunsten des „großen Ganzen“ und waren bereit, ihr eigenes Erfolgserlebnis zum großen Teil auf die spätere Fertigstellung des Films zu verschieben. („Wir haben heute gekämpft und gekämpft, aber ich weiß jetzt schon, dass es sich gelohnt hat!“ – Benedict Kunze, Darsteller des „Angelo“). Darüber hinaus entschied Jürgensmeier gemeinsam mit den Darstellern früh, deren mögliche Bewegungseinschränkungen oder Undeutlichkeiten in der Aussprache nicht als Makel, sondern als Merkmal des Films zu verstehen und im Ergebnis nicht zu kaschieren.

Selbst wenn der Ansatz dieses Projekts prozessorientiert war, verlor das Team nie den Blick für das spätere Produkt. So ist ein etwa 33-minütiger Streifen in HD-Qualität entstanden, der von der Dramaturgie der Geschichte bis zur Vertonung alle klassischen Merkmale eines professionellen Spielfilms aufweist – freilich auf dem Niveau, welches die zur Verfügung stehenden Mittel erlaubten. Dass in dieser Hinsicht mehr als das üblicherweise Erwartbare möglich wurde, verdankt die Filmgruppe auch Uwe Bohrer, Andree Kauffeld, Tomi Blum und Ralf Schreckenberger, „Filmprofis“ aus dem Freundeskreis von Peter Jürgensmeier, die ihre Leistungen weitgehend kostenfrei erbrachten bzw. ihr Honorar dem UNIONHILFSWERK spendeten.

Peter Jürgensmeier



Liebe, Spannung und Aktion – der 33-minütige Film in HD-Qualität weist alle klassischen Merkmale eines professionellen Spielfilms auf. Das Ergebnis kann sich wahrlich sehen lassen



Acht Berliner in den Alpen

Klienten des UNIONHILFSWERK auf Bergtour in Österreich

Seit mehr als 15 Jahren bietet der Mitarbeiter und ausgebildete Bergführer Jan Reissig, vom Berliner Träger Prenzlamm, geführte Gebirgswanderungen für Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen in den Alpen an. Im Rahmen einer dieser betreuten Alpenreisen brachen in diesem Jahr auch drei Klienten und ein Betreuer des UNIONHILFSWERK gemeinsam mit anderen Klienten verschiedener Träger nach Österreich auf. Das Ziel waren Höhenwanderwege im Vorarlberg. Nach intensiver Vorbereitung, sportlichem Training und genauer Planung nahm die neuntägige Reise am Berliner Hauptbahnhof ihren Anfang. Das Team fuhr mit der Regionalbahn quer durch Deutschland und von Lindau am Bodensee weiter nach Bludenz in Österreich.



Fotos: T. Just

Der Blick vom Gipfel machte alle Anstrengungen vergessen

Mit 15 Kilo Gepäck im und am Rucksack, sechsmaligem Umsteigen sowie 15 Stunden Zugfahrt, war dies bereits die erste große Herausforderung, welche das Team ausgezeichnet meisterte. Die ersten Nächte wurden im Zelt verbracht. Aufgrund einer Schlechtwetterfront mussten wir die Zelte dann leider abbauen und einem Bettenlager den Vorzug geben. Nachdem die Schneefallgrenze auf 1800 Meter fiel, tauschten wir die Hüttenübernachtungen gegen ausgedehnte Tagestouren ein. Den Vorteil dieser Art zu Wandern, spürten alle Teilnehmer sehr schnell. Wer nur einen Tagesrucksack trägt, läuft entspannter und kommt deutlich weiter und schneller voran. Zum Glück wurde das Wetter besser und wir erreichten einen Gipfel in Höhe von 2068 Metern. Dies sorgte beim gesamten Team für große Euphorie. Der Blick vom Gipfel machte alle Anstrengungen des Aufstiegs schnell vergessen. Bei hervorragender Sicht konnten sogar Berge und Gletscher in der Schweiz bewundert werden. Hervorzuheben ist neben den schönen und aufregenden Wanderungen auch der harmonische Zusammenhalt. Für alle Beteiligten bleibt die Alpenwanderung ein unvergessenes Erlebnis und eine großartige Erfahrung. So ist es auch nicht verwunderlich, dass viele der Mitreisenden bereits für 2015 eine erneute Teilnahme planen.

Thomas Just

wachsen

Spielen, lernen, Spaß haben



Aus Afrika nach Berlin

Internationaler Freiwilligendienst bereichert Kita-Alltag

Über den developmentpolitischen Freiwilligendienst „weltwärts“ reisten seit 2008 rund 20.000 junge Freiwillige in Entwicklungsländer. Entsendeorganisationen, die vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) für das Programm anerkannt sind, schaffen dabei Einsatzplätze und bereiten Freiwillige auf ihre Arbeit vor. „weltwärts“ fördert gezielt Einsätze in Entwicklungsländern in Asien, Afrika, Lateinamerika und Osteuropa. Seit 2013 ist auch der „umgekehrte Weg“ möglich: So kommen nun auch junge Menschen aus den Partnerländern für einen freiwilligen Einsatz z. B. nach Deutschland.

Gut angekommen

Auch im UNIONHILFSWERK sind über diesen Austausch nun zum ersten Mal Freiwillige in zwei Kitas angekommen: Faridah aus Togo arbeitet in der Nestgruppe der deutsch-französischen Kita „Kinderinsel“ in Reinickendorf. Bei den Kleinsten fühlt sie sich besonders wohl. Sie überlegt sogar, ob sie später in ihrer Heimat als Lehrerin arbeiten will – ein Berufsziel, an das sie vorher nie gedacht hat. Faridah hat in Togo Deutsch gelernt, bei ihrem Einsatz in Berlin will sie ihre Sprachkenntnisse nun ausbauen.

Die Mitarbeiterinnen aus der Krippe schätzen die neue Kollegin sehr und freuen sich, dass sie die Kultur ihres Heimatlandes in den Alltag einbringt.

Cheryl aus Kenia leistet ihren Freiwilligendienst im Kinderhaus Tom Sawyer.

Das UNIONHILFSWERK freut sich auf viele weitere Freiwillige aus aller Welt.

Noch spricht sie wenig Deutsch, da hilft es, dass im deutsch-englischen Kinderhaus der Alltag ohnehin zweisprachig abläuft. Auch Cheryl macht die Arbeit so viel Spaß, dass sie über ihren späteren Berufsweg neu nachdenkt.

Lourens de Jong, Programmkoordinator beim Internationalen Jugendgemeinschaftsdienste Bundesverein e.V. (IJGD), der im Fall des UNIONHILFSWERK als Träger des Projektes fungiert, freut sich sehr über die Kooperation. „Die beiden bilingualen Kindergärten sind ideale Einsatzstellen für ausländische Freiwillige. Die Kindergärten erfahren, dass die Freiwilligen aus anderen Ländern gerne ihre Arbeit unterstützen, so werden zivilgesellschaftliche Projekte sowohl in Deutschland als auch in Entwicklungsländern gefördert“, so Lourens de Jong. Die Freiwilligen wohnen während ihres Aufenthalts in Gastfamilien oder bei deutschen Freiwilligen, die mit „weltwärts“ im Ausland waren. Dies bietet ein enormes Potential an interkulturellem Austausch, Kontakt- und Vernetzungsmöglichkeiten. Nicht zuletzt werden Cheryl und Faridah nach ihrer Rückkehr die Partnerorganisationen in Kenia und Togo mit ihren Erfahrungen unterstützen und die Freiwilligenarbeit dort weiter fördern. Das UNIONHILFSWERK freut sich auf viele weitere Freiwillige aus aller Welt, die mit ihren Erfahrungen und unterschiedlichen kulturellen Hintergründen den Kita-Alltag bereichern und so noch bunter machen.

Birgit Meinhardt



Freiwillige aus Togo: Faridah ist glücklich in der Nestgruppe der Kita „Kinderinsel“

Foto: M. Lemke

Fotoausstellung „Bewegende Momente“

Berliner Mobilitätshilfedienste zeigen ihre Arbeit

Anfang Oktober eröffnete Mario Czaja, Senator für Soziales, die Wanderausstellung „Bewegende Momente“. Sie zeigt Portraits und Interviews von Menschen, die von Mitarbeitern der Berliner Mobilitätshilfedienste begleitet werden. Ziel der Ausstellung ist es, einerseits die Bedürfnisse älterer Menschen mit Mobilitätseinschränkungen zu dokumentieren und andererseits die Unterstützung, die ihnen durch die senatsgeförderten Maßnahmen zuteil wird, zu zeigen. Anlass der Ausstellung ist das 25-jährige Jubiläum des Begeleitangebots.

Die Fotos der Ausstellung sowie die Interviews stammen von Ralf Behrendt, seit 18 Jahren arbeitet er als Mobilitätshelfer beim UNIONHILFSWERK. Hier begleitet er nicht nur selbst mobilitätseingeschränkte Menschen, sondern schult seine Kollegen auch u. a. in der richtigen Handhabung von Rollstühlen. Außerdem gibt der studierte Künstler Kunstkurse und arbeitet mit Jugendlichen an Schulen. Vor 15 Jahren hatte Ralf Behrendt bereits eine ähnliche Ausstellung konzipiert. Gemeinsam mit einer Gruppe Studenten entstand damals „Draußen spielt das Leben“. Die Eröffnung im



Die Ausstellung dokumentiert die Arbeit der Mobilitätshilfedienste

Rathaus Schöneberg fand damals aus gesundheitlichen Gründen leider ohne ihn statt. Umso mehr freut er sich daher, dass er das Projekt „Bewegende Momente“ diesmal von Anfang bis Ende begleiten konnte. Bis Ende Novem-

ber war die Ausstellung im Foyer der Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales kostenlos zu sehen. Nun wandert sie an andere Standorte, beispielsweise in verschiedene Bezirke und zu Wohlfahrtsverbänden.

kd

Neues Stadtteilzentrum Lichtenberg-Nord/Fennpfuhl

Koordinator Thomas Drobisch stellt die Arbeit vor

In Lichtenberg ist das UNIONHILFSWERK keine unbekannt GröÙe, schließlich wirken dort schon ein Pflegedienst und ein Mobilitätshilfedienst. Seit kurzem gibt es nun auch „den Dritten im Bunde“ – das Stadtteilzentrum Lichtenberg-Nord/Fennpfuhl. Das UNIONHILFSWERK teilt sich die Trägerschaft für die Region Lichtenberg-Nord mit dem Verein Kiezspinne FAS e.V., der wiederum für Alt-Lichtenberg und das Gebiet Frankfurter Allee Süd zuständig ist.

Viele Träger kümmern sich im Bezirk um sozial benachteiligte Menschen und sind dankbar, wenn sie, sozusagen „über den eigenen Tellerrand hinaus“, Angebote für ihre Klientel vermittelt bekommen. So ist die Stadtteilarbeit im Fennpfuhl in erster Linie Stadtteilkoordination. Als Stadtteilkordinator wünsche ich mir, dass durch eine möglichst intensive Zusammenarbeit aller Akteure im Kiez die Angebote für die Menschen schnell verfügbar und vermittelbar werden. Durch die langjährige Koordination freiwillig engagierter Helfer weiß ich vor allem deren Einsatz für die und mit den Menschen zu schätzen. Ohne Mithilfe der Freiwilligen ist eine

gut funktionierende Stadtteilarbeit nur schwer realisierbar. Selbstverständlich werden im Stadtteilzentrum auch Beratungs- und Informationsveranstaltungen durchgeführt, die dann auch auf einer noch in Entwicklung befindlichen Internetseite veröffentlicht werden.

Thomas Drobisch

Kontakt

Paul-Zobel-Str. 8 E (Möllendorff-Passage), in 10367 Berlin.
Mo 14 – 18 Uhr, Di 9 – 12 Uhr,
Mi 12 – 17 Uhr, Do 9 – 15 Uhr

Tel.: 030 / 50 556 200
Fax: 030 / 50 567 249

Veranstaltungshinweis und Rückblick

Im Stadtteil Lichtenberg-Nord gibt es einen „Lebendigen Adventskalender“. Dabei laden Vereine, Initiativen und Träger an einem Tag im Advent interessierte Menschen zu sich ein. Im Stadtteilzentrum Fennpfuhl gab es am Samstag, den 13. Dezember, von 14–18 Uhr Weihnachtsgeschichten aus aller Welt zu hören.

mitmachen

Es ist normal, verschieden zu sein



UNIONHILFSWERK-Einrichtungen feiern

„Drei mal Teilhaben in Kreuzberg“ – Jubilare stellen ihre Arbeit vor

Unter dem Motto „Drei mal Teilhaben in Kreuzberg“ luden im Herbst gleich drei Einrichtungen des UNIONHILFSWERK zur gemeinsamen Jubiläumsfeier: das Übergangwohnheim Kreuzberg (30 Jahre), die Kontakt- und Beratungsstelle (15 Jahre) und die Beschäftigungstagesstätte (15 Jahre). Zum gemeinsamen 60-jährigen Jubiläum war auch die Staatssekretärin für Gesundheit, Emine Demirbükten-Wegner, gekommen. Sie hob in ihrem Grußwort die besondere Verbundenheit mit dem UNIONHILFSWERK hervor. Geschäftsführer Norbert Prochnow ging dann in seiner Ansprache auf die Besonderheiten der einzelnen Jubilare ein. So ist die Kontakt- und Beratungsstelle zwar seit 1999 in der Trägerschaft des UNIONHILFSWERK, tatsächlich wurde sie aber bereits 1975 als „Patientenclub“ von Mitarbeitern des Urban-Krankenhauses und des Sozialpsychiatrischen Dienstes Kreuzberg gegründet. Auch zum ältesten Geburtstagskind, dem Übergangwohnheim Kreuzberg, gab es einiges zu berichten: Das Haus wurde 1984 eröffnet und ist damit das zweitälteste Übergangwohnheim Berlins. 2013 musste die komplette Belegschaft des Übergangwohnheims, aufgrund umfangreicher Renovierungs- und Modernisierungsarbeiten, kurzfristig in Ausweichräumlichkeiten nach Altglienicke umziehen. Eine aufregende Zeit, die alle Bewohner und Mitarbeiter bravurös meisterten.



Auch Emine Demirbükten-Wegner, Staatssekretärin für Gesundheit, und Norbert Prochnow, Geschäftsführer, hatten Spaß am Percussion-Experiment

Einladung zum Rollentausch

Das Fest fand in den Räumlichkeiten der Beschäftigungstagesstätte und Kontakt- und Beratungsstelle statt. Interessierte hatten zudem die Möglichkeit, das Übergangwohnheim in der Mariannenstraße zu besichtigen. Das Motto „Drei

mal Teilhaben in Kreuzberg“ war zugleich das Angebot, die Arbeit der Jubilare im „Selbstversuch“ kennenzulernen. Dabei leiteten die Besucher der Beschäftigungstagesstätte und der Kontakt- und Beratungsstelle die Workshops. Angeboten wurden u. a. Percussion-Experimente mit unterschiedlichen

Instrumenten, ein Glasur-Keramik-Kurs, das Anfertigen von Stoffblumen oder die Gestaltung kleiner Pappkarten und Scherenschnitte. In den Räumen der Kontakt- und Beratungsstelle wurde zudem eine Bilderausstellung der Malgruppe „ajb Funkenflug“ vorgestellt. Die kleinsten Gratulanten kamen übr-

gens aus dem Montessori-Kinderhaus Naunynstraße des UNIONHILFSWERK. Mit viel Enthusiasmus malten sie unter der Anleitung eines Besuchers drei großflächige Geburtstagsbilder, von denen sie eines als Erinnerungsbild mit zurück in die Kita nahmen.

Sabine Jeschke

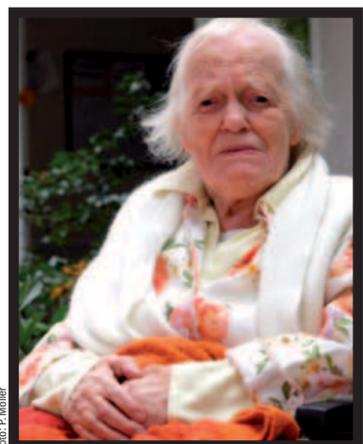
Was Pflichten waren, wusste sie, und sie tat, was sie konnte

Nachruf auf die „dienstälteste Bewohnerin“ des Wohnheims Wilmersdorf

Als Gisela Schlubach mit 42 Jahren in das Wohnheim Wilmersdorf für Menschen mit Behinderungen, damals noch „Hilda-Heinemann-Stiftung“ zog, hatte sie schon mehr von der Welt gesehen als manch andere Berliner. Geboren als zweites von vier Kindern in Wismar, verlebte sie einen kleinen Teil ihrer Kindheit in Berlin, einen großen in Thessaloniki, um dann wieder nach Berlin zurückzukehren. Die Schulzeit absolvierte Gisela in einer Hilfsschule in Berlin-Mitte, Hirtenstraße, nahe Alexanderplatz. Dies und ihre starke familiäre Einbindung ersparte ihr, in den Fokus der Nazis zu geraten. Sie war eben ein bisschen „speziell“. Das änderte natürlich nichts daran, dass andere Kinder und Jugendliche sie auf dem Schulweg hänselten.

Nach dem 2. Weltkrieg war sie zu einer jungen Frau herangewachsen. Ein Wohnplatz war auch 1950 gefunden – das ging nach

Ende des Krieges und vor dem Bau der Mauer noch – in Wernigerode im „Haus zum Guten Hirten“, einer Einrichtung der Diakonie, die heute noch existiert. Dort beteiligte sich Gisela nach Kräften an der



Gisela Schlubach lebte über 40 Jahre im Wohnheim Wilmersdorf

notwendigen Hausarbeit. Die Kosten des Heimes wurden zu einem Drittel in D-Mark, zu zwei Dritteln in Mark (Ost) bezahlt. Das ging so bis 1954, dann wurden 100 Prozent D-Mark gefordert. Zu viel für die Familie, die finanziell nicht auf Rosen gebettet war. Also zurück nach Hause. Hier lebte Gisela wieder bei den Eltern. Inzwischen gab es aber Ansätze für Beschäftigung von Menschen mit Behinderungen und zu einer dieser Einrichtungen in der Kufsteiner Straße, die später zu den „Mosaik-Werkstätten“ in der Lützowstraße wurde, ging sie jetzt regelmäßig.

Einzug in die Rheinabentalallee 28

Als die Mutter 1970 starb, lebte Gisela kurzzeitig bei ihren jüngeren Geschwistern, dann bei einer Mitarbeiterin der Werkstatt, die sie in ihrer Villa in Lichtenfelde aufnahm. 1972 wurde Gisela Schlu-

bach mit 41 Jahren als eine der ersten Bewohnerinnen in der Rheinabentalallee 28 aufgenommen. Filmaufnahmen aus dieser Zeit zeigen sie, wie sie mit Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern selbstbewusst durch Berlin spaziert. Mit vielen dieser Menschen teilte sie die nächsten Jahrzehnte im Haus des UNIONHILFSWERK. Sie war immer eine ruhige Person, beileibe nicht immer ausgeglichen, aber mit ihrer Ruhe bestimmend im Alltag der Wohngruppe. Heute hätte ihr ein anderer Lebensweg offengestanden. Ein Leben im Heim wäre es jedenfalls nicht gewesen. Aber sie war ein Kind ihrer und nicht unserer Zeit. Gisela war immer eine kleine unscheinbare Person, aber eine Persönlichkeit. Mit zunehmender Gebrechlichkeit nahm ihre Präsenz ab. Ihr Körper wollte nicht mehr weiterleben. Anfang Mai starb sie im Alter von 83 Jahren.

Stephan Vötig

Woche der seelischen Gesundheit

Alle Jahre wieder – sehr erfolgreich

Auch in diesem Jahr beteiligte sich der Fachbereich Einrichtungen für Menschen mit psychischer Erkrankung wieder an der diesmal 8. Veranstaltungsreihe „Woche der seelischen Gesundheit“ vom 10. – 19. Oktober. Das diesjährige Motto rief mit einem Frage- und Ausrufezeichen „Psychisch krank und Mitten drin?!“ zur Teilnahme auf. Inklusion war hier das Zauberwort, das die Gesundheitspolitik schon seit längerem beschäftigt. Deshalb passte das Motto auch gut zu den diesjährigen Aktivitäten des Fachbereiches. Um nur zwei Angebote zu erwähnen: Vorstellung des InklusionsNetzwerkes Neukölln „INN“ mit dem Angebot „Psychose – live erleben!“ in den Räumlichkeiten der Kontakt- und Beratungsstelle in Neukölln. Eine zweite Veranstaltung war die Kunstausstellung der Beschäftigungstagesstätte des UNIONHILFSWERK in Treptow-Köpenick in einer öffentlichen Galerie, dem Schalterraum – Projektgalerie für Kunst, Arbeit und Geld.

Sabine Jeschke

dazu gehören ...

Mittendrin ...



USE
IM UNIONHILFSWERK

„Wie Phoenix aus der Asche?“

Menschen mit Psychiatrie-Erfahrung erzählen

Über psychische Erkrankungen spricht man nicht. Viele wissen noch immer zu wenig darüber, sind deshalb im Umgang mit psychisch Kranken unsicher und wenig empathisch – so wie man es ganz selbstverständlich bei einer körperlichen Erkrankung wäre.

Menschen mit Psychiatrie-Erfahrung fällt es deswegen oft schwer, ihrer Umwelt von ihrer Erkrankung oder Behinderung zu berichten. Nicht selten rutschen diese Menschen ins soziale Aus, verlieren ihren Arbeitsplatz und viele Kontakte. Schreiben kann dabei ein Ventil sein – und ein Mittel, gehört zu werden. Diese Erfahrung hat die USE gGmbH mit ihren drei Literaturwettbewerben gemacht, die sich explizit an Menschen mit Psychiatrie-Erfahrung richteten. Das soziale Unternehmen, bei dem über 900 Menschen mit einer psychischen Behinderung oder Erkrankung in der beruflichen Rehabilitation beschäftigt sind, will mit den Wettbewerben eine Plattform schaffen, die literarische Einblicke in das Erleben einer psychischen Erkrankung gibt.

Über 200 Einreichungen

Auch mit dem dritten Wettbewerb, der vom Paritätischen Wohlfahrtsverband gefördert wurde und unter der Schirmherrschaft Konstantin Weckers stand, ist dies der USE wieder gelungen. Zum Thema „Wie Phoenix aus der Asche?“ gingen bis Ende Mai über 200 Beiträge aus ganz Europa ein. Alle Texte handeln von psychischen Erkrankungen und Beeinträchtigungen, von Krisen, aber auch von deren Bewältigung.

Am 17. Oktober wurden im Rahmen der Woche der Seelischen Gesundheit die Preise verliehen. Viele



Die Preisträgerinnen, Juroren und Organisatoren des Literaturwettbewerbs

der Wettbewerbsteilnehmer waren gekommen, um die drei Preisträgerinnen zu feiern. Den dritten Platz belegte Carolina Neuy mit der Erzählung „Krebs“. „Die Protagonistin ist über einen langen Zeitraum Opfer häuslicher Gewalt und schlimmer Demütigungen durch ihren Mann, auf die sie psychosomatisch reagiert, sich aber nicht wehrt. ... Hier wird eine Geschichte erzählt, die den Leser auch noch einlädt, über ihre Zukunft zu spekulieren“, so die Jurorin Barbara Herrmann. Neuy erzähle sehr literarisch, schildere nicht „nur“ einen

persönlichen Krankheitsverlauf. Am Ende stehe die Frage: „Schafft er/sie es?“ und die Antwort ist: „Ja, nein oder (wie oft in der modernen Literatur) vielleicht.“

Die Preisträgerin des zweiten Platzes, Christina Meyer, trug ihre Geschichte „Aufstand“ selber vor. Auch hier geht es um eine Frau, der es schwer fällt gegen einen Mann – hier ihren Vater – aufzubegehren. Sie scheint zunehmend zu verstummen. Die Autorin und Jurorin Bärbel Klässner beeindruckte an diesem Text, wie „das im Wettbewerbsaufruf mitformulierte Thema

Abschied und Verlust, hier der allmähliche wie schmerzliche Abschied vom Vater,“ umgesetzt wurde. „Es mag beim ersten Lesen oder Hören anmuten, als wäre der Text „einfach herunter geschrieben, aber beim genauen Ansehen merke ich: Er ist durchgestaltet, literarisch verdichtet, ausgestanden. Mich hat der Text tief beeindruckt“, so Klässner.

In den Kopf eines Anderen klettern

Leider konnte Julia Kersebaum, die Preisträgerin des ersten Platzes,

nicht anwesend sein. Einstimmig hatte die Jury beschlossen, dass ihr Text „Hinter hohen Mauern“ preiswürdig ist. Der Juror J.T.A. Wegberg begründete die Entscheidung mit der „lakonische(n), schnörkellose(n) Sprache, mit der ein Ich-Erzähler Ereignisse schildert, für die den meisten von uns die Worte fehlen. Ungewöhnlich fand ich die lineare, vorwärtsdrängende Erzählweise, die vieles ausspart und doch alles vermittelt. Der Text fordert unsere Empathie heraus, er gibt uns die Chance, in den Kopf eines anderen Menschen zu klettern und die Welt durch seine Augen zu sehen, er lässt uns die Gefühle eines anderen empfinden und seine Gedanken denken, er erzählt keine Geschichte, sondern macht die Ereignisse zu unserem eigenen Erleben – und das alles auf hohem literarischem Niveau.“

Auch wenn nur wenige Texte prämiert werden konnten, zeichnet doch sämtliche teilnehmende Beiträge eines aus: „Alle haben etwas Fundamentales zu sagen. Bei keinem der Texte frage man sich“, so der Projekt-Koordinator und Herausgeber der Literatur-Zeitschrift „Storyatella“ Frank Nußbucker, „warum er geschrieben wurde“. Ermutigend sei neben der hohen Beteiligung für die Veranstalter auch das Feedback. Einige der Teilnehmer seien durch den Aufruf erst zum Schreiben gekommen, viele fühlten sich ermutigt, weiterzumachen und offen über ihre Erkrankung zu sprechen.

Dieses Feedback sieht die USE wieder als Auftrag, eine Anthologie mit ausgewählten Beiträgen des Literaturwettbewerbs herauszubringen. Sie soll im Herbst 2015 erscheinen. Die prämierten Texte kann man aber schon jetzt auf www.u-s-e.org lesen.

Ursula Laumann

Arbeit und Behinderung

Wo stehen wir heute?

1914
2014

Als Träger einer Werkstatt für Menschen mit psychischen Behinderungen (WfbM) steht für die USE gGmbH das Thema „Arbeit und psychische Behinderung“ naturgemäß im Fokus. In den letzten 100 Jahren hat sich die Psychiatrie über zum Teil gravierende Reformbewegungen rasant entwickelt. Die Erkenntnis, dass Arbeit und Beschäftigung eine stabilisierende, wenn nicht sogar heilende Wirkung haben können, hat sich inzwischen weitestgehend durchgesetzt. Im letzten Teil dieser kleinen Reihe, geht es darum, wo WfbM – als eine Möglichkeit der Teilhabe am Arbeitsleben für Menschen mit Behinderung - heute stehen.

Mit dem nun 40 Jahre bestehenden Werkstattrecht hat Deutschland etwas Einzigartiges in Europa geschaffen: Menschen mit Behinde-



Berufliche Bildung in der Tischlerei der USE gGmbH

rung haben einen Rechtsanspruch auf berufliche Teilhabe. Für nicht erwerbsfähige behinderte Menschen bedeutet dies, dass ihnen ein Platz in einer WfbM zusteht. Von

damals 60.000 geplanten Beschäftigten wuchs die Zahl der in einer Werkstatt beschäftigten Menschen bis heute auf ca. 300.000 an, allein 20 % davon sind Menschen mit ei-

ner psychischen Beeinträchtigung, Tendenz steigend.

Entsprechend dieser hohen Zahl haben die Werkstätten ihr Angebot ausdifferenziert, für weitere Zielgruppen geöffnet und attraktiv gestaltet. In den vergangenen 40 Jahren wurden die WfbM auf der anderen Seite verlässliche Geschäftspartner der Industrie und vieler weiterer Branchen.

Nicht erst durch die UN-Behindertenrechtskonvention und den damit eng verbundenen Inklusionsgedanken entwickelte sich die pädagogische Leitvorstellung der Fürsorge hin zum Gedanken der Autonomie und Selbstverwirklichung – auch in den WfbM.

Dennoch gerät die Werkstatt immer wieder in die Kritik: Als Sondereinrichtung exkludiere sie Menschen mit Behinderung. Die Praxis zeigt aber anderes, in vielen Werkstätten sind WfbM-Plätze in

Betriebe des ersten Arbeitsmarktes ausgelagert. Begleitet vom Fachpersonal der WfbM sind Werkstattmitarbeiter z. B. in Handwerksbetrieben, Kindergärten, Altenheimen, in Bauhöfen und im Einzelhandel beschäftigt. Zudem orientiert sich die berufliche Bildung innerhalb der Werkstatt vielerorts an den Ausbildungsrahmenplänen bundesweit anerkannter Berufe – die Chancen einer Vermittlung auf den ersten Arbeitsmarkt verbessern sich dadurch deutlich. Gerade Menschen mit einer psychischen Behinderung verbinden die Arbeit in einer Werkstatt mit Verlässlichkeit und Stabilität, mit vertrauten und verlässlichen Rahmenbedingungen, die sie aufgrund ihrer Erkrankung dringend benötigen – und die ihnen der erste Arbeitsmarkt in der Regel so nicht bieten kann.

11

... durch Arbeit

... und doch geschützt

USE
IM UNIONHILFSWERK

USE-Fachtag: Chance Arbeit?

Welche Perspektiven haben behinderte und benachteiligte Menschen?

Schon seit längerem ist das Thema Arbeit in der gesellschaftlichen Diskussion negativ besetzt. Arbeit macht krank, ist stressig und überfordert die Menschen. Manchmal so sehr, dass es für einige im Burn-out endet.

Das Sozialunternehmen USE gGmbH macht in seiner täglichen Praxis aber ganz andere Erfahrungen. In der beruflichen Rehabilitation sind dort über 900 Menschen mit einer psychischen Erkrankung oder Behinderung beschäftigt. Darüber hinaus gibt es viele weitere Bereiche, wie z.B. den Integrationsfachdienst oder das Brandenburger Projekt „Neue Arbeit“, die benachteiligte und/oder behinderte Menschen dabei unterstützen, (wieder) im Arbeitsleben Fuß zu fassen. Die Praxis zeigt, dass Arbeit gerade für psychisch erkrankte oder benachteiligte Menschen eine stabilisierende und gesundheitsfördernde Wirkung hat. Nicht selten ist sie der erste Schritt zurück in die Gesellschaft.

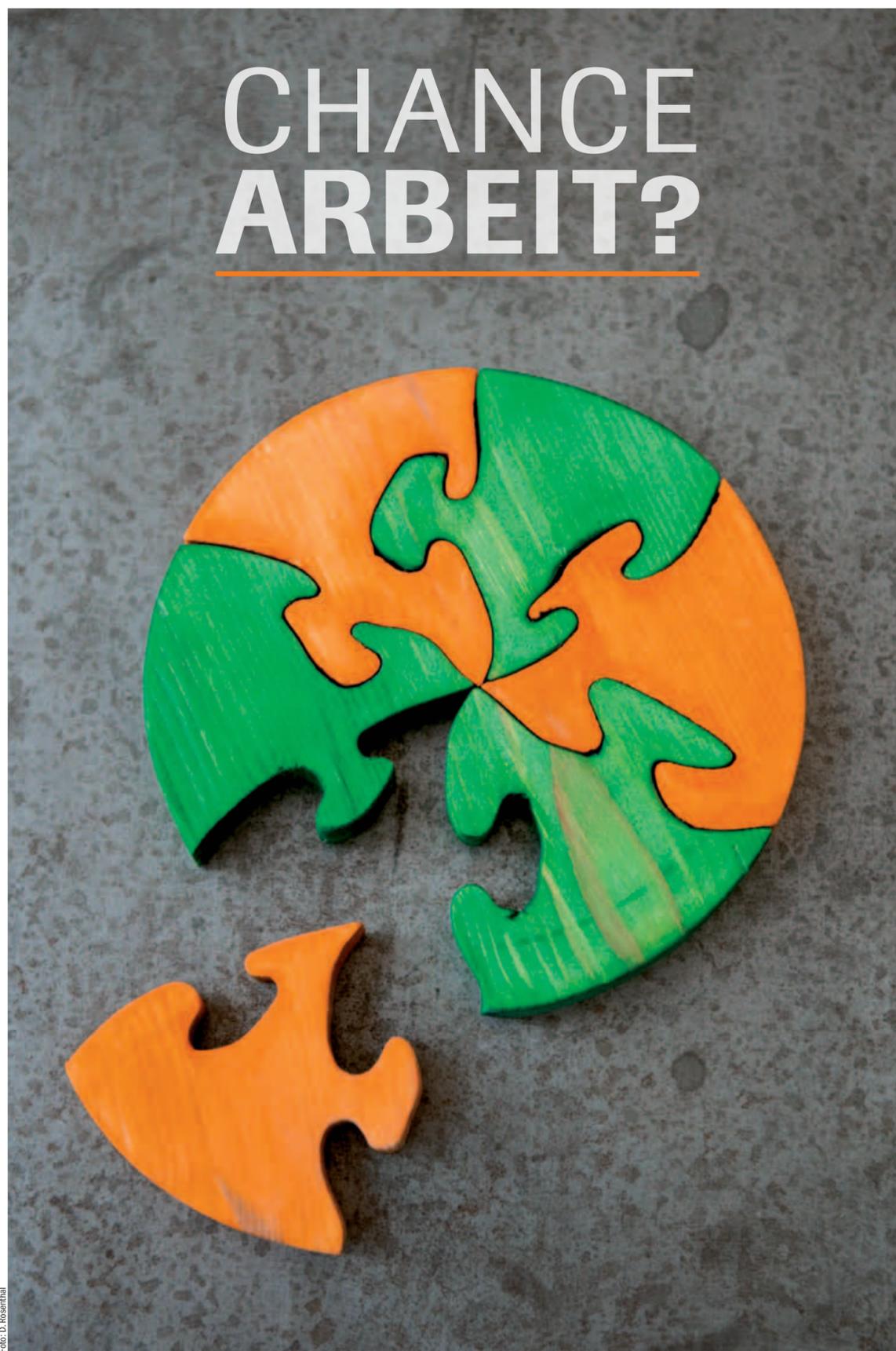
Was ist gute Arbeit?

Diese Erfahrung bildete die Grundlage für den fünften Fachtag der USE, diesmal mit dem Thema „Chance Arbeit?“, der am 17. September im pier36eins in Grünau stattfand. Eröffnet wurde die Vortragsreihe durch den Philosophen und Herausgeber der Philosophiezeitschrift „Hohe Luft“, Thomas Vasek. Er machte den Bogen weit auf, in dem er eine philosophische Einordnung des Begriffes Arbeit lieferte. Dabei legte er seinen Schwerpunkt auf die Frage, was gute Arbeit ausmacht. Schon in seinem Buch „Der Work-Life-Bullshit“ räumte er mit der aktuellen Meinung auf, Arbeit mache krank. Sein Credo: Wenn Arbeit gut gestaltet sei, über „innere Güter“, wie z.B. Authentizität, Anerkennung und Kooperation verfüge und nicht im Gegensatz zum eigentlichen Leben stehe, mache sie keineswegs krank, sondern sei eine Voraussetzung für ein gelingendes Leben.

Mit seiner Definition schuf Vasek eine fundierte Grundlage für die weitere Diskussion. Seinem Buch wurde u. a. vorgeworfen, die Kriterien für gute Arbeit ließen sich nur auf Akademiker anwenden. Wie sieht es aber aus mit benachteiligten oder behinderten Menschen?

Arbeitslosigkeit hat alarmierende gesundheitliche Auswirkungen

Diese Gruppe hatte Stefan Sell, Professor für Volkswirtschaftslehre, Sozialpolitik und Sozialwissenschaften im Auge. In seinem Vortrag „Endstation Arbeitsgelegenheit“ machte er zunächst mit einigen alarmierenden Zahlen darauf aufmerksam, welche verheerenden Auswirkungen Langzeitarbeitslosigkeit hat. Im Ver-



Haben behinderte und benachteiligte Menschen tatsächlich eine Chance auf dem ersten Arbeitsmarkt?

gleich zur Allgemeinbevölkerung ist Arbeitslosigkeit mit einem 63 % höheren Sterblichkeitsrisiko verbunden. Studien haben zudem gezeigt, dass Arbeitslose im Vergleich zu Erwerbstätigen über eine deutlich schlechtere psychische Gesundheit verfügen. Psychische Erkrankungen, wie z.B. Depressionen, nehmen mit der Dauer der Arbeitslosigkeit deutlich zu.

Trotz dieser Erkenntnisse werden die Instrumente öffentlich geförderter Beschäftigung weiterhin zurückgeschraubt. Waren 2006 noch fast eine halbe Million Menschen in arbeitsfördernden Maßnahmen beschäftigt, so sind es heute nur knapp über 100.000.

In seiner Studie „Endstation Arbeitsgelegenheit?“ ging Sell gemeinsam mit Tim Obermeier und

Kathrin Schultheis der Frage nach, ob Arbeitsgelegenheiten (gesellschaftliche) Integrationsperspektiven eröffnen oder ob sie nur Erwartungen an dauerhafte gesellschaftliche Integration, die sich nicht erfüllen lassen, vermitteln. Mit vernichtendem Ergebnis: Die Übergangswahrscheinlichkeit, die Grundsicherung in Arbeit zu verlassen, verringert sich für Langzeitar-

beitslose gravierend durch die Anzahl der Vermittlungshemmnisse. Mit nur einem Hemmnis liegt die Chance noch bei ca. 25 %, bei mehr als drei tendiert sie gegen null.

In Deutschland gibt es laut der Studie 435.000 Personen, die in den letzten 36 Monaten mehr als 90 % der Zeit nicht gearbeitet haben und die vier oder mehr Vermittlungshemmnisse aufweisen.

Das Buch „Der Work-Life-Bullshit“ räumte mit der aktuellen Meinung auf, Arbeit mache krank.

In diesen Haushalten leben über 305.000 Kinder unter 15 Jahren, die besonders von der Situation ihrer Eltern betroffen sind.

Aufgrund dieser Ergebnisse fordert der Arbeitsmarktexperte eine Reform. Ziel sei es, die Versäulung der öffentlich geförderten Beschäftigung zu durchbrechen und damit eine Qualifizierung durch „echte“ Arbeit in den Vordergrund zu stellen. Schon im alten §18–20 BSHG und im neuem SGB II seien dafür wesentliche Grundlagen geschaffen worden, die angepasst und ergänzt werden müssten, so Sell.

Wie sieht es in der Praxis aus?

In einem Praxisblock bestätigten Experten, u.a. Marc Hentschke, Vorstand der Bundesarbeitsgemeinschaft Arbeit e.V., und Wolfgang Schrank, stellvertretender Geschäftsführer des Frankfurter Vereins für soziale Heimstätten e.V., die Erkenntnisse der Studie.

Renate Windisch, Betriebsleiterin der ISAR-WÜRM-Lech IWL Werkstätten für behinderte Menschen, gab zudem einen Einblick in die Arbeit der Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM). Sie schilderte, welche Handlungsfelder einer zukunftsorientierten beruflichen Integration die WfbM bieten. Das Zusammenspiel von guter fachlicher Qualifikation, sozialer Handlungskompetenz und Gesundheit bilde die Grundlage für die Entwicklungsfähigkeit von behinderten Menschen. Dabei komme beruflicher Bildung, sei es in Form einer Teilqualifizierung, einer Qualifikationsanpassung oder Weiterbildung, eine zentrale Rolle für die nachhaltige Teilhabe am Arbeitsleben zu, so Windisch.

betreuen

Sich wohlfühlen – zu Hause sein

Seit 24 Jahren im Pflegewohnheim „Altglienicke“ zuhause

Bewohnerin feiert
104. Geburtstag1914
–
2014

Als Johanna Abendroth am 4. September 1910 in Rixdorf geboren wird, ahnt noch niemand, dass sich das Leben nur vier Jahre später durch den Ausbruch des 1. Weltkriegs grundlegend verändern wird. Der Umzug von Neukölln nach Treptow-Köpenick in den Baumschulenweg wenige Jahre später findet noch unter den Eindrücken des gerade zu Ende gegangenen Krieges statt. Der Vater war als Soldat an der Front. Auch nach seiner Rückkehr kann er die Schrecken des Krieges nicht abschütteln, findet keine feste Anstellung mehr und bringt seine Frau und die fünf gemeinsamen Kinder nur noch mit Mühe durch. Johanna bekommt die schwierige Situation am wenigsten zu spüren. Als Nesthäkchen ist sie der Liebling der Eltern und ihrer großen Geschwister, wird verwöhnt, so gut es in diesen schwierigen Zeiten eben geht.

1936, Johanna ist mittlerweile selbst Mutter eines Kindes, trifft sie ihre große Liebe. Seit der Scheidung von ihrem ersten Mann lebt sie mit ihrem kleinen Sohn in einem

Untermietverhältnis in Oberschöne-weide. Und auch ihr späterer Mann, ein Flüchtling aus Schlesien, ist hier untergekommen. Als die Vermieterin über Weihnachten wegfährt, stellte sie ihren Untermietern das Wohnzimmer für eine gemeinsame



Auch der Hauptmann von Köpenick gratulierte

Weihnachtsfeier zur Verfügung.

Die beiden verlieben sich Hals über Kopf ineinander. 1940, mitten im Krieg, bringt Johanna Schaar Zwillingmädchen zur Welt.

Die Nachkriegszeit im völlig zerstörten Berlin ist auch für die Schaars schwer und entbehrungsreich. Wie so viele Berliner verliert auch Johanna Schaar durch den Bau der Mauer den Kontakt zu großen Teilen ihrer Familie. Einzig ihre zehn Jahre ältere Schwester wohnt

noch in ihrer Nähe. Im Jahr 1990 – ihr Ehemann ist mittlerweile verstorben, ihre Kinder aus dem Haus, beschließt die nun 80-Jährige, ins Pflegewohnheim „Altglienicke“ einzuziehen. Und zwar gemeinsam mit ihrer „großen“ Schwester. „Dabei waren die beiden immer eher wie Hund und Katz“, erinnert sich Johannas Tochter Monika Liedke schmunzelnd.

Seit 24 Jahren lebt Johanna Schaar nun im Pflegewohnheim in der Venusstraße. Mit ihren 104 Jahren ist sie hier nicht nur die älteste, sondern auch die dienstälteste Bewohnerin. Das wird natürlich ordentlich gefeiert. Zahlreiche Gratulanten sind da, überbringen Glückwünsche und Blumensträuße. Johanna Schaar genießt die Aufmerksamkeit. Auch der Auftritt des Hauptmanns von Köpenick amüsiert die 104-Jährige sichtlich, auch wenn ihr das Ständchen der Kinder der Kita Kosmosviertel dann doch etwas besser gefällt („Der Mann schreit so laut...“). Auch das UNIONHILFSWERK wünscht alles erdenklich Gute und vor allem: weiterhin gute Gesundheit. Bis zum nächsten Jahr!

Katrin Diel



Geburtstagskind Johanna Schaar mit Tochter Monika Liedke

Bewohnerfloßfahrt

Drei Stationen und viel Spaß

Unter dem Motto „Eine Floßfahrt, die ist lustig... Impressionen zwischen Neu Venedig und Oberbaumbrücke“ veranstalteten die Verantwortlichen des Pflegewohnheims „Am Plänterwald“ auch in diesem Jahr wieder ihre bereits legendäre Bewohner-Floßfahrt. Mit bei den insgesamt neun Fahrten (je drei an drei aufeinanderfolgenden Tagen) waren dieses Mal insgesamt 60 Bewohner sowie Sozialarbeiterin Anne Fritzsche, Ergotherapeutin Esther Hackenberg und verschiedene Praktikantinnen aus der Einrichtung.

Los ging es mit der Floßausleihe in „Neu Venedig“. Die Wohn- und Wochenendhaussiedlung befindet sich im Berliner Ortsteil Rahnsdorf. Sie liegt an der Müggelspree zwischen Dämeritz- und Müggelsee südlich der Fürstenwalder Allee. Die Spree bildet an dieser Stelle ein kleines Delta, in dem sich fünf Kanäle verzweigen. Das Wetter war freundlich und trocken, der teils starke Wind sorgte jedoch für ordentlichen Wellengang. Doch davon ließen sich die Passagiere weder die Laune noch den Appetit verderben. Die mitgebrachte Verpflegung war ratzfatz verputzt. Angekommen in Köpenick, wurde die



Mit dem Rollstuhl aufs Floß – für die Bewohner des Hauses „Am Plänterwald“ kein Problem

„Besatzung“ dann einmal ausgetauscht – sechs neue Bewohner gingen mit ihren Rollstühlen an Bord. Dank des tatkräftigen Einsatzes des engagierten Betreuerteams an Land, ging der Wechsel schnell und problemlos vonstatten.

Die zweite Tour führte das Floß samt Besatzung vorbei an der Insel der Jugend und dem Treptower Hafen, direkt zur Oberbaumbrücke. Genau an dieser Stelle ging dem Boot dann plötzlich der Sprit aus, so dass die Gesellschaft von einem Boot der Wasserschutzpolizei abgeschleppt werden musste. In Panik verfiel deshalb niemand, im Gegenteil: Die Bewohner des Pflegewohnheims fanden die Aktion extrem spannend. Auch die Polizisten hatten ihren Spaß. Wann kommt man sonst schon dazu, einmal eine 103-Jährige mit ihrem liegendebliebenen Floß abzuschleppen?

Nach dem kleinen Zwischenfall ging es, frisch betankt, zurück zum Anleger. Der Ausflug kam wie immer nicht nur bei den Bewohnern und deren Angehörigen gut an, auch die Mitarbeiter waren begeistert. Die ersten Anmeldungen für die Fahrt im kommenden Jahr sind bereits eingegangen.

kd

Leben

Würdevoll und selbstbestimmt ...
bis zuletzt

9. Fachtagung Palliative Geriatrie Berlin

Leben können. Sterben dürfen.

Wie wird Palliative Geriatrie in der Praxis gelebt? Wahre Qualität oder Qualität als Ware? Wird Bildung mit Organisationsentwicklung verzahnt und wenn ja, wie? Zahlreiche Beiträge der diesjährigen 9. Fachtagung Palliative Geriatrie beschäftigten sich genau mit diesen Fragen. Namhafte nationale und internationale Referenten erörterten im Forum und in fünf Themen-Sessions die vielfältigen Aspekte einer guten, hospizlich-palliativ ausgerichteten Altenpflege im Sinne der Palliativen Geriatrie und AltersHospizarbeit. Die Tagung besuchten 300 Personen, Organisator war auch in diesem Jahr das Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie (KPG), gemeinsam mit dem Politischen Bildungsforum der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V. als Kooperations- und dem IFF Wien als Fachpartner.

Aufgehoben bis zuletzt

In den vergangenen Jahren hat sich die Hospizarbeit und Palliative Care zum wichtigen Bestandteil in der Gesellschaft entwickelt. In den Medien und auf der politischen Agenda steht das Thema – auch im Kontext der Sterbehilfedebatte – in der Diskussion. Annette Widmann-Mautz, Parlamentarische Staatssekretärin im Bundesministerium für Gesundheit, sieht an dieser Stelle Handlungsbedarf. „Organisierte Suizidbeihilfe darf nicht gesetzlich legitimiert werden“, betonte sie daher in ihrer Rede. Eine überzeugende Antwort auf die aktuelle Debatte sei der Leitgedanke einer vernetzten kooperativen allumfassenden Versorgung und Begleitung



Der Sänger David Pfeffer trat bei der diesjährigen Fachtagung auf

durch professionelle und ehrenamtliche/freiwillige Kräfte. „Wir brauchen solche Hilfsnetze, in denen sterbende Menschen und deren Angehörige sich bis zuletzt aufgehoben wissen und sich getragen fühlen“, so Widmann-Mautz.

Dass die Vernetzung der einzelnen Bereiche wie Altenpflege, Hospizarbeit, Palliative Care und Palliative Geriatrie weiter ausgebaut werden müsse, darüber war sich das Fachpublikum einig. Dabei müsse sich jeder Bereich einer Selbstkontrolle unterziehen. Dr. Roland Kunz, Palliativmediziner aus Zürich, wies in seinem Vortrag darauf hin, dass ein schmaler Grad

zwischen Optimal- und Maximalmedizin herrsche. „Ärzte müssen sich angesichts des medizinischen Fortschrittes immer wieder fragen, was ist wichtig oder sinnvoll und wo beginnt die Übertherapie eines Patienten“, erklärte Kunz. Als Zeichen „wahrer Qualität“ bezeichnete er eine allumfassende Behandlung und Begleitung des Patienten, Fortbildungen für Pflegemitarbeiter und Ärzte sowie das Einbeziehen von Angehörigen in den Behandlungsprozess. Die nächste 10. Fachtagung Palliative Geriatrie Berlin, findet als Jubiläumstagung am 9. und 10. Oktober 2015 statt.

KAS / Dirk Müller

17. Berliner Hospizwoche

Würde und Individualität wird durch das Annehmen von Hilfe nicht reduziert

Mitte Oktober fand die 17. Berliner Hospizwoche statt. Mit zahlreichen Veranstaltungen präsentierten der Hospiz- und Palliativ-Verband Berlin und seine Mitgliedseinrichtungen dabei einmal mehr die Vielfalt ihrer hospizlichen und palliativen Arbeit. An drei Veranstaltungen der Woche beteiligte sich auch das UNIONHILFSWERK durch die Zentrale Anlaufstelle Hospiz und das Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie (KPG). Eröffnet wurde die älteste aller deutschen Hospizwochen durch eine Auftaktveranstaltung für geladene Gäste am 10. Oktober in der Hörsaalruine der Charité im Berliner Medizinhistorischen Museum. Dirk Müller, Projektleiter des KPG und

tung und zum zweiten Male Schirmherr der Berliner Hospizwoche, sprach in seinem Festvortrag „Sterben in unserer Zeit“ über die bei allen Errungenschaften der Hospiz- und Palliativarbeit immer noch weit verbreitete Sorge um unzureichende Hilfe am Lebensende und dem daraus resultierenden Wunsch nach Sterbe- und Suizidbeihilfe. „Aber nun mit Verweis auf diese Missstände vorbeugend das Sterben als Lebensphase ausfallen zu lassen, wie manche im Lande das zurzeit anpreisen, ist allerdings eine erbärmliche Antwort und die geschäftsmäßige Hilfe zur Selbsttötung wäre eine politische Bankrotterklärung, keine Lösung.“ Müntefering betonte, dass



Franz Müntefering (re.) in angeregter Diskussion mit Dirk Müller

Vorsitzender des Hospiz- und Palliativverband Berlin sowie Vorstandsmitglied des Deutschen Hospiz- und Palliativverband, hob in seiner Begrüßungsrede die Bedeutung der ehrenamtlichen/freiwilligen Mitarbeiter als tragende Säule der Hospizarbeit hervor. Ziel müsse es sein, so Dirk Müller, die Hospizarbeit in die Regelversorgung zu tragen und hier verbindlich und flächendeckend zu etablieren – in jedem Krankenhaus, jedem Pflegeheim oder jeder Demenz-WG.

Einzigartigkeit des Lebens

Franz Müntefering, Bundesminister a. D., Stiftungsrat der Deutschen Hospiz- und PalliativStif-

das Wichtigste immer das Bewusstsein um die Einzigartigkeit des Lebens sei, sowie die Gewissheit, dass sich daran durch Hilflosigkeit, Pflegebedürftigkeit und durch den Verlust von Fähigkeiten prinzipiell nichts ändert. Und dass die eigene Würde und Individualität durch das Zulassen und Annehmen von Hilfe nicht reduziert wird. „Wenn aber der Gesetzgeber das Recht auf Selbsttötung zur Norm und beihilfefähig machen würde, unter anderem, weil Menschen dieses sich-helfen lassen-müssen als unwürdig ansehen, wäre das auch eine fatale Botschaft an die nicht wenigen, die den Weg des Sterbens in genau so einer Bedürftigkeit gehen.“

Angela Hörschelmann



Hospizgedanke(n)

Körperorientierte Lagerung

Menschen, die alters- oder krankheitsbedingt langfristig bettlägerig sind, entwickeln auf den weichen Matratzenunterlagen häufig einen Verlust an Körperwahrnehmung. Sie können ihre eigenen Körpergrenzen nicht mehr spüren und „verlieren“ sich in der Umgebung. Das kann Angst, Unruhe, Verwirrtheit und Orientierungsmangel verursachen. Dem entgegen wirkt eine sanft umgrenzende Lagerung („Nestlagerung“), mithilfe von Lagerungsrollen und Kissen, die dem Körper eine deutliche Spürinformation und Sicherheit vermitteln.

Sabine Sack

Sinnsuche am Wannsee Workshop für Sterbebegleiter

Spätsommerliches Herbststahnen lag in der Luft, als sich 22 ehrenamtliche/freiwillige Sterbebegleiter Anfang September im Robert-Tillmanns-Haus am Wannsee auf Sinnsuche begaben. Die Koordinatorinnen der Ambulanten Hospizdienste Nord und Süd-Ost des Kompetenzzentrums Palliative Geriatrie hatten zum gemeinsamen Workshop geladen, ermöglicht durch die großzügige Unterstützung der Uni-

onhilfswerk-Stiftung. „Die Ehrenamtlichen/Freiwilligen sollten endlich mal Zeit haben füreinander“, erklärte Sabine Sack, Koordinatorin im Hospizdienst Süd. Und Traute Walwei, seit 2006 als Sterbebegleiterin dabei, bestätigte: „In so einem Rahmen können wir unsere Themen auch mal zu Ende diskutieren, das hat eine ganz andere Qualität.“

Ob durch Filmvorführung oder Gruppenarbeit, das sorgfältig aus-

gewählte Programm setzte dafür Akzente. Die Dokumentation über Sterbefasten, das freiwillige Scheiden aus dem Leben durch Nahrungs- und Flüssigkeitsverweigerung, sorgte für kontroverse Diskussionen. „Pure Selbstdarstellung!“ meinten die einen, „Es ist gut, dass so was gezeigt wird“, die anderen. Als regelrechtes „Gehirnjogging“ stießen die philosophischen Ausführungen Prof. Dr. Büttner von Stülpnagels auf mehr als offene Ohren. Mit dem Thema „Der Tod und seine Geschichte im Laufe der Menschheit“ führte der Philosophieprofessor der Universität Potsdam seine gebannten Zuhörer

durch fünf philosophische Ansätze bedeutender Denker zur Todesbetrachtung – von Epikur bis Heidegger. Den Blick aufs Leben zurück lenkte ein Artikel des Philosophen und Theologen Clemens Sedmak. Ein Plädoyer, die Beziehungen zu anderen Menschen wertzuschätzen und zu pflegen. Abgerundet wurde die gedankliche Reise zum Thema Lebensinn durch einen Selbsttest und Gruppendiskussionen. Auch wenn klar ist, dass eine Veranstaltung in derartiger Qualität nicht beliebig wiederholbar ist, war das Feedback eindeutig: Bitte unbedingt noch mal machen!

Birgit Ihlau

entdecken

Unterwegs in Brandenburg
und Berlin

Das Edikt von Potsdam und seine Folgen

Auf den Spuren des ersten Einwanderungsgesetzes Europas

Die vielen Flüchtlinge und Asylbewerber, die aus den unterschiedlichen Krisenregionen gerade nach Deutschland strömen, lassen uns fast vergessen, dass dieses Thema

– ein Jahr vor der Verabschiedung des Edikts von Potsdam (siehe Kasten) – zog eine Gruppe von 101 Schweizern nach Nattwerder im Golmer Luch.

von 1713 bis 1740. So holte König Friedrich Wilhelm I. Handwerker aus Holland nach Potsdam, um vier Karrees mit Backsteinhäusern zu errichten. Unter der Leitung des

Weberkolonie Nowawes -
heute Babelsberg

Nordöstlich des alten Dorfes Neuendorf gründete Friedrich der

Alexandrowka. Im Jahr 1826 wurden auf Wunsch Friedrich Wilhelms III. Holzhäuser im russischen Stil erbaut. Die Anlage diente als Heim für die russischen Sänger des ersten preußischen Garderegiments und ist seit 1999 Teil des UNESCO-Weltkulturerbes.

Auch wenn es als „Toleranz“-Edikt in die Geschichte eingegangen ist, war das Edikt von Potsdam eng verbunden mit ökonomischen Interessen. Dennoch trafen die Glaubensflüchtlinge aus Frankreich oder Böhmen in Brandenburg-Preußen tatsächlich auf eine schon seit längerem vom Großen Kurfürsten entwickelte und geübte Toleranzpolitik. Die in anderen Herrschhäusern geübte Politik „cuius regio, eius religio“ – „Wes' Land, des' Religion“ – wurde in Brandenburg nicht praktiziert. Diese Herangehensweise Friedrich Wilhelms übernahmen auch seine Nachfolger, allen voran Friedrich II.: „Alle Religionen seindt gleich und guht, wan nuhr die leute, so sie profesieren, Erlige leute seindt ...“ Damit ist, betrachtet man die Entwicklung seit dieser Zeit wie auch die Gegenwart, alles gesagt. *Gesine Schubert*



Die russische Kolonie Alexandrowka ist Teil des UNESCO Weltkulturerbes



Zieht auch heute noch Besucher an: das holländische Viertel



Die von Jan Boumann 1752/53 erbaute Friedrichskirche.

keineswegs neu ist. Ob aus der Bibel oder historischen Quellen – die Geschichten von Menschen, die aufgrund ihres Glaubens oder ihrer politischen Einstellung aus der Heimat flüchten mussten, durchziehen wie ein roter Faden unsere Vergangenheit. Jahrhundertalte Spuren dieser Flüchtlingsbewegungen erleben wir heute häufig als kulturelle Bereicherung. Ein Ausflug nach Potsdam eignet sich bestens, um auf Spurensuche zu gehen ...

Vom „locus Potztupimi“ zur
preußischen Residenzstadt

Am Anfang war ein slawischer Flecken, der „locus Potztupimi“, der vor über 1.000 Jahren erstmals urkundlich erwähnt wurde und viele Jahrhunderte lang weitgehend unbedeutend blieb. Erst als der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm anno 1660 Potsdam neben Berlin zur zweiten Residenz seines Fürstentums wählte, wuchs die Siedlung. Zuvor, im 16. Jahrhundert, hatten zwei große Brände der Stadt schwere Schäden zugefügt. Im Jahr 1573 lebten hier 2.000 Einwohner in 192 Häusern. Nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges verblieben nur noch 700 Menschen in der Stadt. Deshalb bemühte sich Friedrich Wilhelm, Schweizer Kolonisten nach Potsdam zu holen. 1684

„Alle Religionen seindt
gleich und guht, wan
nuhr die leute, so sie
profesieren, Erlige
leute seindt ...“

König Friedrich II. von Preußen

Der Große Kurfürst trug mit seinem Edikt von Potsdam aus dem Jahr 1685 dazu bei, dass insbesondere die verfolgten, protestantischen Hugenotten aus dem katholischen Frankreich in den Schutz Brandenburgs flohen. Etwa 20.000 Flüchtlinge folgten dem Angebot, sich in Berlin und zum Teil auch in Potsdam in Glaubensfreiheit niederzulassen und förderten hier den wirtschaftlichen Aufschwung. Einen wichtigen Entwicklungsschub erfuhr Potsdam vor allem in der Regierungszeit Friedrich Wilhelms I,

Baumeisters Jan Bouman, entstand hier Europas größtes geschlossenes Stadtviertel im holländischen Stil außerhalb der Niederlande.

Ab 1719 wurde im Zuge der ersten Stadterweiterung das Französische Quartier mit ca. 50 Häusern und der Französischen Kirche am südöstlichen Bassinplatz errichtet. Als einziges Bauwerk dieses Viertels hat die Kirche den Zweiten Weltkrieg überstanden. Sie ist Potsdams älteste erhaltene Kirche im historischen Stadtgebiet.

Große 1751 für verfolgte evangelische Weber und Spinner aus Böhmen das Kolonistendorf Nowawes – der tschechische Name für Neuendorf.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich Nowawes zum Industriestandort für Textilindustrie. Auf dem Weberplatz steht auch die von Jan Boumann 1752/1753 für die Weber erbaute Friedrichskirche.

Russisch wird es im Norden Potsdams mit der Russischen Kolonie



Die Französische Kirche am südöstlichen Bassinplatz in Potsdam

Schur-Brandenburgisches
EDICT,

Betreffend

Diejenige Rechte / Privilegia und andere Wohlthaten / welche Se. Schurf. Durchl. zu Brandenburg denen Evangelisch-Reformirten Französischer Nation so sich in Ihren Landen nieders-lassen werden daselbst zu verstaten gnädigt entschlossen seyn.

Geben zu Potsdam / den 29. Octobr. 1685.

Faksimile des Edicts von
Potsdam

Der Große Kurfürst veröffentlichte sein Edikt zunächst in französischer Sprache. So bot er den Hugenotten Halt und zugleich neue Heimat. Schon die Überschrift zeigt jedoch, dass es Friedrich Wilhelm um mehr als Toleranz gegenüber den Evangelisch-Reformierten ging. Es ging ihm um die Gewinnung von Einwohnern und Fachkräften für seine, noch immer unter den Folgen des Dreißigjährigen Krieges leidenden Lande. So ist zu verstehen, dass das Edikt tatsächlich zahlreiche „Privilegia“ und „Wohlthaten“ versprochen, die die einheimischen Landeskinder keineswegs genossen und die in der Folge durchaus auch zu Spannungen führten.

unterhalten

Dies & das



Marken & Münzen

Stern von Bethlehem, Schneemann, Lindauer Bote und „Der kleine Prinz“



eine Sondermarke zu 60 Cent mit einem Schneemann in einer Schneekugel Erstag. Bereits am 1. September gelangten drei Sondermarken zur Ausgabe, so ein 60-Cent-Wert zum „Tag der Briefmarke“ in Würdigung des „Lindauer Boten“, der vom frühen 14. Jh. bis 1826 den Botendienst zwischen Lindau und Mailand versah. Abgebildet ist eine mit Pferden bespann-

von Martin Gropius (1883 – 1969) und seinem Mitarbeiter Adolf Meyer erbaut wurde und für moderne Industriearchitektur steht. An „300 Jahre externe Finanzkontrolle“ erinnert ein 145-Cent-Wert mit Text und Zahlen. Was heute dem Bundesrechnungshof obliegt, war einst Aufgabe der als „Instrument des absolutistischen Herrschers“ gegründeten Preußischen General-Rechen-Kammer. Des Weiteren gilt ein 45-Cent-Wert dem 100-jährigen Bestehen der Schachtschleuse Minden. Diese sorgt dafür, das Schiffe das Wasserstraßenkreuz zwischen Mittellandkanal und Weser passieren können. Die Marke zeigt die abstrakte Ansicht einer Schleuse. Ferner liegen zwei weitere Gedenkmünzen zu je 10 Euro vor. Die eine in der Gestaltung des Münchner Künstlers Erich Ott erinnert mit



te Postkutsche mit Passagieren und Gepäck. Es folgten ein 60-Cent-Wert mit der Abbildung des „Kleinen Prinzen auf Asteroid B.612“ zur Erinnerung an die berühmte Erzählung des Autors und Illustrators, des französischen Fliegers Antoine de Saint-Exupéry (1900 – 1944) sowie ein 100-Cent-Wert mit der Wiedergabe des Gemäldes „Sonniger Weg“ (1913) des expressionistischen Malers August Macke (1887 – 1914), das eine Frau und einen Mann an einem Brückengeländer und eine Mutter mit Kind zeigt.



einem Porträt an den 150. Geburtstag des Komponisten Richard Strauss (1864 – 1949), die andere an das Jubiläum „600 Jahre Konstanzer Konzil“ mit symbolischen Darstellungen der am Konzil Beteiligten, entworfen von der Hallenser Künstlerin Katrin Pannicke. . .

Es folgten am 2. Oktober drei weitere Emissionen. Aus der Serie „Weltkulturerbe der UNESCO“ wird auf einem 60-Cent-Wert das Fabrikgebäude des Fagus-Werkes im niedersächsischen Alfeld vorgestellt, das zwischen 1911 und 1914

Als vorletzte Ausgaben in diesem Jahr erschienen am 3. November insgesamt vier Sondermarken. Darunter war auch diesmal wieder traditionell eine Weihnachtsmarke mit Zuschlag (60 + 30 Cent) mit dem „Stern von Bethlehem“, der die Weisen aus dem Morgenland zum Geburtsort Jesu geführt haben soll. Ein weiterer Wert zu 60 Cent mit einer farblichen Darstellung des Temperaturbereichs neben einer Grad-einteilung gilt dem Jubiläum „300 Jahre Fahrenheit-Skala“, die bis heute in den USA in Gebrauch ist, und von dem gleichnamigen aus Danzig stammenden Physiker (1686 – 1736) eingeführt wurde. An den 200. Geburtstag des Mediziners Julius Robert von Mayer (1814 – 1878), der 1842 als erster den



Grundsatz der Energieerhaltung aufstellte, erinnert ein 90-Cent-Wert mit einer Skala zur Äquivalenz von Wärme und Energie sowie den Lebensdaten. Schließlich hatte

Buchkritik

„Deutschland, eine Winterreise“



so machte sich Winkler tatsächlich auf seinen mehrwöchigen Marsch. Dabei stapfte er u. a. durch die Lüneburger Heide, überwand die Grenze der ehemaligen DDR, besuchte Luthers Sterbehäuser und den Halberstädter Dom. So unterschiedlich die Menschen, die Winkler auf seiner Reise traf, so einzig waren sich diese doch in ihrer Meinung über sein Vorhaben: Von Hamburg nach Altötting zu Fuß? Im Winter? Völlig verrückt! Am Ende der Reise stand nicht nur ein Ermüdungsbruch des zweiten Mittelfußknochens rechts, sondern auch die Erkenntnis, dass Deutschland noch immer ein geteiltes Land ist. Während im Norden niemand das Altöttinger Gnadenbild kennt, liegt Hamburg aus Sicht des Südens irgendwo weit hinter Norwegen. Ein extrem unterhaltsames Buch über eine Pilgerfahrt quer durch ein oft unbekanntes Deutschland. kd

Die Altöttinger Gnadenkappelle ist seit jeher ein beliebtes Ziel katholischer Wallfahrender. In der Regel jedoch, machen sich diese nicht im 800 Kilometer entfernten Hamburg auf den Weg. Schon gar nicht im tiefsten Winter und wenn, dann ganz sicher nicht zu Fuß. Willi Winkler, Jahrgang 1957 und profiliertes Journalist, hat genau das getan: Er brach im Winter 2013/14 auf, um ein vor 20 Jahren abgelegtes Gelübde zu erfüllen: Wenn die FDP aus dem Bundestag fliegen würde, so versprach er, würde er zum Dank eine Fußwallfahrt zur Schwarzen Madonna nach Altötting unternehmen. Das Ergebnis der letzten Bundestagswahlen ist bekannt und

„Deutschland, eine Winterreise“
Von Willi Winkler
Rowohlt Berlin
ISBN: 978-3-87134-796-2
Preis: 18,95 Euro

Ein Kinderbuch mit Klassikerpotential

„Kamfu mir helfen?“

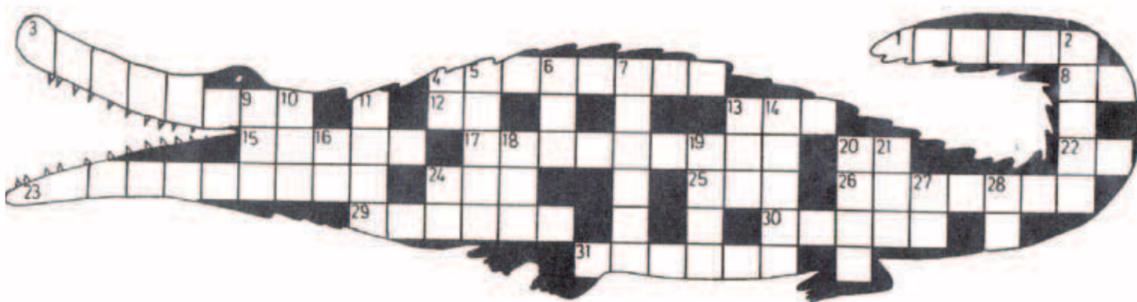


Ein Elefant stolpert und hat wegen seiner krummen und geschwollenen Nase plötzlich einen Sprachfehler. Mit diesem bittet er seine tierischen Freunde um Hilfe. „Ich bin gepflopert, hingeflogen und hab den Rüssel mir verbogen. Und ich fäm mich fo dafür, kamfu vielleicht helfen mir?“. Schwein und Ameisenbär haben zwar viele Ideen, aber nichts hilft. Bis schließlich die kleine Fliege ins Spiel kommt... Durchweg in Reimform und mit viel Sprachwitz geschrieben von Barbara Schmidt und humorvoll illustriert von Dirk Schmidt – verzaubert die Ge-

schichte Kleine und nicht mehr ganz so Kleine. Ein lustiges Vorlesebuch für Kinder im Alter von drei bis sechs, bei dem es für die kleinen Zuhörer auf jeder Seite viele Extras aus dem Kinderalltag zu entdecken gibt. Ein Kinderbuch, mit dem Potential zum Klassiker. Yvonne Gaebel

„Kamfu mir helfen“
Von Barbara Schmidt (Text) und Dirk Schmidt (Illustration)
Verlag Antje Kunstmann
ISBN: 978-3888975684
Preis: 14,90 Euro

Kreuzwortkrokodil



Waagrecht: 1 Monat · 3 Landwasserkriechtier · 4 Behälter zur Haltung von Wassertieren · 8 flüssiges Fett · 12 chemisches Symbol für Lutetium · 13 weibliches Schwein · 15 französischer Maler und Grafiker · 17 eigenhändig geschriebenes Schriftstück · 20 Zustimmung · 22 Begriff beim Kartenspiel · 23 Kriechtier Asiens und Amerikas · 24 Fußballmannschaft · 25 Bergeinschnitt · 26 Exempel · 29 amphibisches Kriechtier · 30 kleines Kriechtier · 31 Stadt in Norddeutschland

Senkrecht: 2 runder Hohlkörper · 4 chemisches Symbol für Aluminium · 5 Verbrennungserscheinung · 6 Werkzeug · 7 Gewürz · 9 Gestalt aus Strauß' Die Fledermaus" · 10 Tennisschuss · 11 Anlage, Grünfläche mit Bäumen · 13 belgisches Bad · 14 Stadt in Nordrhein-Westfalen · 16 japanisches Brettspiel
18 Nebenfluss des russischen Flusses Belaja · 19 Lebenshauch · 20 Zeitabschnitt · 21 Begriff beim Ballsport · 24 Tierprodukt · 27 chemisches Symbol für Eisen
28 Faultier

Lösung: Schwedenrätsel (Ausgabe 84)

Waagrecht: Wilhelm, Crew, Saat, Schober, Messer, Ute, Serie, Larve, Center, Montage, Steher, Ast, Trelleborg, Beere, Mol, est, Mine, neu, Referat, Itlis, res, Sonett, Darm, Lehrer, Ali, Eta, Leiden, Aktie, Fes, Eck

Senkrecht (spaltenweise): Ise, Oste, Erotik, Klassentreffen, Hase, Teer, Eselei, Peter, Ahle, Tete, Riegel, Martha, Ems, Eremit, Bon, Adele, Schule, Solei, Ares, Rotang, Lar, Ebert, Agent, Made, Uwe, Vers, Seil, Lec, Roer, Titus, Link

Schnappschüsse

Menschlich gesehen

UNIONHILFSWERK-Mitarbeiter unterstützen tatkräftig

Im Einsatz für Menschen



Auf „Team Plänterwald“ warteten knifflige Aufgaben



Das „Team BeerenStark“ nach getaner Arbeit im frisch befüllten Sandkasten

„Helfen, wo Hilfe gebraucht wird“ – getreu dem alten UNIONHILFSWERK-Motto machten sich im Frühsommer 2013 Mitarbeiter spontan auf den Weg, um in den vom Hochwasser betroffenen Gebieten zu helfen. Statt zum geplanten Betriebsausflug im Kremser hieß es: Sandsäcke füllen, Möbel vor der Flut retten und Dämme bauen. Dieser Einsatz bewirkte nicht nur bei den Opfern der Flutkatastrophe viel („Wir für Berlin“, Ausgabe 80), sondern auch bei den Helfern. Die Mitarbeiter der Hauptverwaltung beschlossen deshalb, auch in diesem Jahr zugunsten eines Hilfeinsatzes („Social Day“) auf ihren Betriebsausflug zu verzichten.

Diesmal ging es in drei Einrichtungen des UNIONHILFSWERK. Das „Team Plänterwald“ machte sich mit 13 Bewohnern des Pflegewohnheims auf zur Schnitzeljagd. Die schweren Rollstühle quer durch den Plänterwald zu schieben, war dabei mindestens eine ebenso große Herausforderung, wie die kniffligen Spiele, mit denen die Mitarbeiter des Hauses die Teilnehmer an verschiedenen Stationen empfingen. Auch beim „Team BeerenStark“ war voller Einsatz gefragt. Hier wurde der Inhalt zweier Sandkästen ausgetauscht, Malerarbeiten erledigt und Wandtafeln gebaut. Da der Garten während der Arbeiten nicht benutzt werden konnte, begleitete eine weitere



Das „Team Hasenheide“ befreite im Tierpark Neukölln Grünflächen vom Unkraut

Gruppe die Kita-Kinder zu einem Ausflug. Unterstützung gab es außerdem durch Mitglieder des Bezirksverbands Neukölln. Sie packten u. a. in der Küche fleißig mit an und sorgten so dafür, dass die Helfer bei Kräften blieben. Eine dritte Truppe war zeitgleich im Tierpark Neukölln unterwegs. Hier sammelte das „Team Hasenheide“ Müll ein und befreite Grünflächen von teilweise mannshohen Brennesselbüscheln. Danach wurden die Flächen mit Rindenmulch aufgefüllt und so wieder nutzbar gemacht. Der Tag endete mit einem gemeinsamen Grillen aller drei Teams in der Hasenheide und dem festen Entschluss, den Social Day im kommenden Jahr zu wiederholen. *kd*

Wir gratulieren!

Im 4. Quartal 2014 gehen unsere Glückwünsche an folgende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:

Jubiläum

10 Jahre

Ilona Seiffarth, Christian Nawrath, Christiane Kuhnert, Ina Zinke, Sylvia Schomburg, Yvette Rohde, Jeanette Simons, Hannelore Gassner, Silvia Zenzen, Rosa Kuchenbecker, Constance Müller, Lothar Walter

15 Jahre

Iris Schreiber-Hesse, Beate Kohl, Daniela Rechholz, Julia Knoppek, Julia Maler, Michaela Prill, Katharina Wegener, Mario Trettin, Bernd Reute, Cornelia Sperling, Carsten Heinrich

20 Jahre

Anne-Katrin Schoene, Uta Klemz, Andreas Stoltz

25 Jahre

Sybillie Hattenbauer, Renate Podehl, Ulrike Hinrichs, Christiane Wienecke

Leseraktion – persönliche Erinnerungen

„Wenn die Evakuierten Hunger haben, sollen sie Pferdeäpfel essen“

1914 – 2014
In dieser Ausgabe von „Wir für Berlin“ berichtet Irmtraut Wollschlaeger, Jahrgang 1936, über ihre schönen Erlebnisse der Kinderlandverschickung und die schrecklichen Erfahrungen als Evakuierte.

1943 – Kinderlandverschickung nach Ostpreußen. Meine Mutter mit meinem zweijährigen Bruder und mir, 6,5 Jahre alt. Für mich mein erster Urlaub. Nach langer Fahrt durch den polnischen Korridor wurden wir in dem kleinen Dorf festlich empfangen. Ich kam aus dem Staunen nicht mehr heraus, über die herrlichen Lebens-

mittel, die auf den Tischen standen. Geplant war zunächst ein Aufenthalt von ¼ Jahr, aber meine Mutter fuhr noch einmal nach Berlin zurück, um wichtige Sachen zu holen und um unsere Zeit noch um ein Jahr zu verlängern. Als die Front 1944 immer näher rückte, führen wir nach Berlin zurück. Inzwischen waren wir total ausgebombt und konnten nur vorübergehend bei einer Tante übernachten, deren Wohnhaus auch schon teilweise von Bomben zerstört war. Danach ging es mit einem Transport in die Nähe von Halle in Sachsen-Anhalt.

Der Empfang dort war schrecklich. Unser Transport aus Berlin

kam spät abends an, weil es unterwegs viele Unterbrechungen aufgrund der Tieffliegerangriffe gab.

Nun stand meine Mutter mit zwei kleinen Kindern vor dem ihr zugewiesenen Quartier. Die Bauersfrau

öffnete die Tür und sagte: „Frauen mit Kindern wollen wir nicht.“ Die ältesten, arangierten Sachen und ein Quartier über dem Pferdestall mit einem Schlafzimmer ohne Ofen wurden uns zugewiesen. Wir haben schrecklich gehungert. Meine Mutter erzählte uns, dass der Ortsgruppenleiter sagte: „Wenn die Evakuierten Hunger haben, sollen sie doch Pferdeäpfel essen. Es liegen doch genug auf der Straße.“ Da unsere Verwandten in Berlin selbst ausgebombt oder bei den letzten Angriffen 1945 ums Leben gekommen waren, hatten wir unseren Wohnungsanspruch verloren: Ohne Wohnung kein Zuzug und ohne Zuzug keine Wohnung. Erst im Januar 1954 kamen wir als Flüchtlinge zurück nach Berlin.

Wir bedanken uns bei allen Lesern, die sich für uns an besondere Ereignisse aus den vergangenen 100 Jahren erinnern haben. Ihre Schilderungen haben uns tief bewegt.



Kinderlandverschickung: abreisende Mütter mit ihren Kindern, 1943